Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1937

60. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 20. Oktober 1937. Nummer 42.

Herbst.

Dunkler Wald, hast angezogen
Wiederum ein buntes Kleid?
Frühlingslust und Sommerfreud'
Sind gar bald vorbeigeflogen.

Dunkler Wald, bist am entkleiden.
Weich auf Blättern geht mein Fuß;
Schimmernd wie zum Abschiedsgruß
Winken mir die roten Weiden.

Streifen lichte Sonnenstrahlen
Jedes Blättchen, jeden Ast
Segnend, wie ein lieber Gast —
Und die Blätter leise fallen.

Dunkler Wald, mich rührt dein schweigen;
Rauscht gar sanft, wenn dich der Wind
Rüttelt wie ein garstig Kind,
Und du dich gar tief wirst beugen.

Laß mich, Gott, dem Walde gleichen,
Wenn der Lebenssturm mich beugt —
Und das Herze seufzt, doch schweigt,
Nicht von Deinem Frieden weichen!

Wenn auch ich mich muß entkleiden,
Und mein Leib im Erdenschoß
Sinkt. Dann sei Dein Friede groß
Und führe mich zu Himmelsfreuden!

P. P. Isaac.

Jaget nach dem Frieden!

Ebräer 12, 14.

Es wird in unseren Tagen viel von Heiligung geredet, jedoch von vielen Kindern Gottes nicht verstanden und auch nicht ausgelebt. Wie das obige Wort zeigt, wird man erst dann Licht über Heiligung und ein heiliges Leben erlangen, wenn man Frieden gegen jedermann hat. Viele Gläubige kommen zu keiner klaren Erkenntnis und zu keinem Leben in der Heiligung, weil sie dieses übersehen und übergehen. Die Heiligung kann nur derjenige verstehen und ausleben, der bereit ist, mit allen Menschen in Frieden zu leben!

Paulus schreibt in Röm. 12, 18: „Ist es möglich, so viel an euch liegt, so habt Frieden mit allen Menschen." Sind da noch Menschen, mit denen du nicht im Frieden lebst? Wie willst du dann heilig leben? Du kannst es gar nicht und darum auch den Herrn nicht sehen, das heißt ihn erkennen als solchen, der aufs völligste erlösen kann. Hast du mit allen Frieden gemacht, und wenn auch auf Kosten deines wirklichen Rechtes? Nur auf Kosten der Wahrheit Gottes dürfen wir nicht Frieden machen, wohl aber auf Kosten unseres Rechtes und Geldbeutels. Wie viel Unversöhnlichkeit, Nachtragen und Eigensinn stört doch die Gemeinschaft der Gläubigen! Wer ein Christ sein will, der muß bereit sein, mit jedermann Frieden zu halten, nur nicht auf Kosten der Wahrheit Gottes. Was hilft alles fromme Reden, wenn wir diesen Grundforderungen unseres Herrn nicht nachkommen. Menschen, die erlöst sind und Jesus als ihren Herrn angenommen haben, befolgen diese Worte Christi auch im Leben. Haß, Neid und Unversöhnlichkeit blenden die Augen derart, daß man nicht weiß und sieht, wohin man geht. „Wer da sagt, er sei im Licht, und hasset seinen Bruder, der ist noch in der Finsternis und weiß nicht, wo er hingeht; denn die Finsternis hat seine Augen verblendet." 1. Joh. 2, 9. 11. Wer die richtige Stellung zu seinen Mitmenschen und Brüdern einnimmt, der sieht seinen Weg klar vor sich und kommt auch zur Klarheit über Heiligung.

Wahre Heiligung besteht ja in erster Linie in einer neuen Stellung zu Gott, und die Folge davon ist die neue Einstellung der Sünde gegenüber. Ein geheiligter Mensch gehört Gott. Durch das Opfer Jesu auf Golgatha für uns, sind wir ein für allemal geheiligt, zu Gott zurückgebracht, die wir durch die Sünde von Gott getrennt waren. Wer zu Christus Stellung nimmt, der ist in ihm geheiligt und gehört Gott nach Geist, Seele und Leib. Wenn uns das klar wird, müssen wir ihm das ganze Leben geben. Paulus schreibt in Röm. 6, 13: „Uebergebet euch selbst Gott und eure Glieder Gott zu Werkzeugen der Herrlichkeit." Auf Grund des Opfertodes Jesu gehören wir Gott mit allen unsern Gliedern, Gaben, Fähigkeiten, Gelde, mit allem, was wir sind und haben. Hast du dich so deinem Gott gegeben? Wenn nicht, gib ihm heute dein ganzes Leben! Solche Geheiligten können der Heiligung nachjagen, d. h. in allen Lebenslagen Gott zur Verfügung stehen. So wie im Alten Bunde die Tempelgeräte dem profanen Gebrauch entzogen waren und Gott geweiht, so sind die Kinder Gottes solche, die aus der Welt herausgenommen wurden (Gal. 1, 4) und für den Dienst des Herrn bestimmt. Unser ganzes Leben, mit all den irdischen Dingen, ist geheiligt, Gott geweiht, soll ein ununterbrochener Gottesdienst sein. Gott befreit nur die ganz, die ihm ihr Leben restlos geben. Wer das nicht tut, bleibt an irgend einem Aste hängen. Um frei zu sein, muß man Gott geheiligt sein nach Geist, Seele und Leib! Darum die Aufforderung: „Jaget nach der Heiligung!" Wer diese Heiligung nicht hat, wird auch den Herrn nicht als seinen völligen Befreier und Bewahrer sehen und kennen lernen. Gott will uns mit allem, was wir haben, sei es an Zeit, Gaben oder Geld, brauchen. Wie viel könnte im Werke Gottes geschehen, wenn wir unserm Gott gehörten und ihm restlos mit allem zur Verfügung ständen!

Laßt uns nicht dabei stehen bleiben, daß wir einmal bekehrt wurden, auch nicht zufrieden geben mit unserer Heiligung von gestern, sondern in glaubens- und gehorsamsvoller Selbstzucht nach dem vor uns liegenden Ziele der himmlischen Berufung ausstrecken! Auf allen Stufen seines Lebens war Paulus ein Wachender und nach der Heiligung Jagender, und das, weil er an der Entrückung teilhaben und so den Siegespreis erlangen wollte. Die Heiligung ist eine unerläßliche Bedingung für die Teilhaberschaft an der Entrückung.

1. Thess. 5, 23: „Er aber, der Gott des Friedens, heilige euch durch und durch, und euer Geist ganz samt Seele und Leib müsse bewahrt werden unsträflich auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi."

1. Joh. 3, 3: „Ein jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm, der reinigt sich, gleichwie er auch rein ist." Eine in Christo Jesu geschehene Heiligung wird sich demnach in unserem Leben immer durch Reinigung offenbaren.

„So leget nun von euch ab nach dem vorigen Wandel den alten Menschen, der durch Lüste im Irrtum sich verderbet. Erneuert euch aber im Geist eures Gemütes und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit." Eph. 4, 22—24. Möge Gott uns darüber Licht geben, und uns durch Christus in Besitz nehmen, zur Verherrlichung seines Namens!

J. P. Braun.

Morden, Manitoba.

Von Afrika lief die Kabelnachricht ein, daß unsere Schwester A. Janzen vom Herrn Heim gerufen ist. Der Herr tröste den Bruder.

Dürfen Kinder Gottes sich am Kriege beteiligen?

(Geschrieben von Pred. Theodore H. Epp, Th.M.)
(Uebersetzt aus dem Englischen.)
(Fortsetzung)

Kapitel II.

Wie das alttestamentliche Prinzip im N. T. wiederholt wird, und wie es vertieft und geistlich gestaltet wird.

Jeder von uns gehört durch Geburt zu einer der vielen Nationalitäten in der Welt; aber jeder wiedergeborne Christ gehört zu **einem** heiligen (d. h. abgesonderten) „Volk des Eigentums". Der Christ ist nicht „daheim" in dieser Welt, sondern er hat seinen Pilgerstab ergriffen und erkennt sich nicht mehr an als einen „**von** dieser Welt", obzwar noch „in" derselben — wie auch unser Herr es tat. Joh. 17, 14.

Zu unserer neuen Zeit ist es allgemeine Auffassung, daß gerade die Christen es sind, welche ihre ganze Liebe dem Vaterlande schenken sollen, und bereit sein sollen, ihr Leben aufzuopfern für gute Gesetze und für sog. christliche Institutionen (Einrichtungen), und daß vor allem die Christen etwaige Rebellionen niederschlagen sollten und die Feinde des Landes vernichten, wenn nötig. Ganz vergessend, daß der Herr sein Volk „herausgerufen" hat, ein Volk zu sein, das abgesondert ist von der Welt, ihm zu folgen. Christen sollen Christum gehorchen! Das Schwert hat ohnehin versagt in der Christianisierung der Welt, oder im Herstellen des Friedens; es hat noch nicht ein einziges christliches Volk geschaffen. Und die Erklärung dafür ist in dem Ausspruch Christi zu finden: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt; wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen." Siehe, wie Jesus betet, in Joh. 17, 9 und 14.

Paulus sagt von den Korinthern: „Ihr seid nicht euer selbst; ihr seid teuer erkauft mit dem kostbaren Blute Christi." Und in Phil. 3, 20 lesen wir: „Unser Bürgerrecht aber ist im Himmel." Die irdischen Reiche sind „von dieser Welt"; darum sind

Radioprogramm

Das nächste Radioprogramm wird Sonnabend, den 23. Okt., 9.05 — 9.30 Uhr abends, über CJRC vom **North-Kildonan Männerchor**, Dan. **Wittenberg** Leiter, gegeben werden.

Joh. H. Neufeld.

auch ihre Waffen fleischlich, und werden nur gegen Menschen gebraucht. Die Waffen des Christen sind geistlich (das Wort Gottes), gegen die Bollwerke des Teufels gerichtet.

Darum sollten Christen sich ganz fern halten von jeglichem weltlichen Kriege. Gottes Wort sagt: „Gehet aus von ihnen. . .“ 2. Kor. 6, 17. Kriege entscheiden keine Streitigkeiten auf lange Zeit, auch machen sie sicherlich die Welt nicht besser — nur schlechter. Und an solchen nutzlosen und verwerflichen Dingen sollten wir teilnehmen? Friede und Glückseligkeit werden nur kommen, wenn Christus selbst das Regiment über diese umnachtete Welt in die Hand nehmen wird!

(Bemerkung: Man vergesse nicht, daß der junge Schreiber in seinem Denken hier nicht mennonitische junge Leute vor sich sieht, sondern solche, die nicht wehrlos erzogen sind. Auch zeigt dieses, wie ein junger Mennonit, wenn er gut gegründet ist, fest stehen kann in menn. Prinzipien, auch wenn er zeitweilig andere Schulen besucht. J. B. E.)

Drum sage ich jedem jungen Mann, wer er auch sei: Zu allererst bekehre dich zum Herrn Jesum Christum, wenn du noch nicht bekehrt bist. Nimmst du diesen Rat nicht an, dann sage ich, mit Tränen: Wenn du solltest gerufen werden, deinem Vaterlande zu dienen, tue es in aller Treue — wenn du wirklich nichts höheres für dein Leben kennst. Es ist vielleicht ebensogut für das Vaterland zu sterben, als daheim ein selbstsüchtiges Leben zu führen. Nur stehst du in Gefahr, deine Gnadenzeit zu verkürzen. Darum nochmals, bekehre dich! Wenn nicht, dann besteht dieser Unterschied zwischen dir und uns Christen, daß wir einen weit besseren Zweck haben, wofür wir leben, und auch sterben, wenn nötig: Wir leben und sterben für Christus, unsern himmlischen Herrn!

Ich spreche hier nicht gegen die Regierungen; die müssen sein. Gott hat seinen Zweck auch für sie. Ich rede vornehmlich zu solche, die sich Christen nennen, und sage: Warum steigst du hinab von unserm hohen Beruf, zu dem niedrigen, und willst leben und sterben für ein irdisches Reich?

Aber laßt uns die Sache noch von einem andern Standpunkte aus besehen: Durch die Wiedergeburt ist der Christ ein Glied am Leibe Christi, und als solches Glied soll er alle andern Glieder lieben, einerlei zu welcher Nation oder Rasse sie gehören. Dieses macht 1. Kor. 12, 13 und 17 ganz klar. Lies es, und auch Röm. 12, 5. Diese gesegnete Einheit des Leibes Christi darf nicht gebrochen werden, nur weil wir etwa verschiedener Nationalität sind. „So jemand sagt, er liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. . .“ 1. Joh. 4, 20. Wie können wirklich lebendige Glieder einander hassen? Und hassen müssen wir einander, wenn wir einander bekriegen, ein jeder für sein Vaterland. Und was für ein Recht haben die Länder, uns in solch „Verbrechen“ hineinzuschleppen? Sollen diese, schon zum Untergange verurteilten Weltreiche fortfahren, den Leib Christi so zu zerreißen? Nein, wir Christen **alle** sollen zusammen stehen und es einfach ablehnen, teilzunehmen an solchen Uebertretungen — Krieg. Denn so, wie Liebe die Haupt-Triebfeder im Reiche Gottes ist, so ist es der Haß bei den kriegführenden Völkern. Wie kann heiße Liebe und bitterer Haß zusammenwohnen in einem Kinde Gottes? Unmöglich! (Und wenn auch Präsident Wilson behauptete: Wir **lieben** das deutsche Volk, darum wollen wir ihnen durch den Krieg helfen.“)

Die Frage steigt auf — in Luk. 22, 36 sagt Jesus seinen Jüngern, daß sie Schwerter kaufen sollen — soll damit gesagt sein, daß sie sich damit verteidigen sollten? Er hat das geboten, ja, aber was für ein Schwert hat Er jedenfalls gemeint? Das ist die Frage. Ich denke, wir finden die Antwort, wenn wir den Zusammenhang sorgfältig betrachten. Lesen wir V. 34 und weiter. Jesus erinnerte sie daran, wie sie auf früheren Reisen ohne jegliche Ausstattung ausgegangen waren und hatten keinen Mangel gehabt. Aber jetzt müssen sie sich völlig rüsten, denn Er würde sie bald verlassen. Sie werden jetzt auch auf große Schwierigkeiten stoßen, denn das Volk stellt sich immer mehr gegen ihn. Und einen der Artikel in ihrer Ausrüstung nennt Er ganz besonders — ein Schwert! Aber sprach Er von einem Schwert von Eisen oder von einer vollständigen **geistlichen** Ausrüstung? Höchstwahrscheinlich sprach er von einem geistlichen Schwert. Die folgenden sind meine Gründe für diese Annahme:

1. Indem wir weiter lesen, finden wir, daß sie ihm zwei Schwerter zeigten und erhielten die Antwort: „Es ist genug“. Wäre ein wirkliches Schwert (von Eisen) gemeint — wie könnten zwei Schwerter genug sein für 11 Mann? Er hätte dann auch sagen sollen, daß sie mehr kaufen sollten. Aber wenn Er „das Schwert des Geistes“ meinte, dann verstehen wir seine Antwort besser. Schon bei früheren Begebenheiten hatten die Jünger ihren Mangel an geistlichem Verständnis gezeigt; und so mißverstanden sie Ihn wohl auch hier. Und unser Herr, tief betrübt über ihren Stumpfsinn in geistlichen Sachen, nach 3jähriger mühevoller Unterweisung, antwortet dann: „Es ist genug“.

2. Wir lesen weiter. In Gethsemane geschieht der Verrat (V. 47 ff.), wo Judas kommt, begleitet von Vertreten brutaler, fleischlicher Macht. Die Jünger sahen bald, was geschehen würde. Ihr Blut stieg in ihnen auf. Und indem sie den Herrn falsch verstanden hatten, und dem „obersten Gesetze des Fleisches“ folgend, sagten sie: „Herr, sollen wir mit dem Schwert dreinschlagen?“ Und ohne eine Antwort abzuwarten, schlägt Petrus dem Kriegsknecht das Ohr ab. Dann sagt Jesus: „Stecke dein Schwert in die Scheide. . .“ Matth. 26, 52. Wenn nun Jesus, in Luk. 22, 36, ein natürliches Schwert gemeint hätte, hätte Er sich hier widersprochen, indem er zuerst befahl, Schwerter zu kaufen, dann erklärte, zwei seien genug, und nun schließlich verbietet er, — fast ironisch — sie zu gebrauchen. Nein, hier hat Er es denn wohl ganz klar gezeigt, was Er meinte, so daß sogar Petrus verstand, was gemeint war mit dem „Es ist genug.“

Die erste Kirche hat Christus auch wohl richtig verstanden; und das durch mehrere Jahrhunderte hindurch, bis auch ihre geistlichen Kräfte immer mehr schwanden, so daß auch sie später zu fleischlichen Waffen griffen.

Und nochmals — und dieses sollte diese Kontroverse wohl auf immer beenden: Jesus zeigte ihnen, in Matth. 26, 53, wie absolut unnötig es ist, daß Christen zu fleischlichen Waffen greifen, wenigstens nicht, um für **Ihn** zu kämpfen; wenn die himmlischen Heerscharen jederzeit zu Gebote stehen, für Ihn und für uns. Deshalb können wir wohl abschließend sagen, daß Jesus hier ein geistliches Schwert meinte, wie in Eph. 6, wo unsere ganze geistliche Waffenrüstung gezeigt ist. (Fortsetzung folgt)

Einladung.

Die menn. Schulverwaltung wird Sonnabend, den 23. Okt., ihre jährliche Sitzung in Gretna abhalten.

Alle Schulfreunde, und im Besonderen die mennonitischen Lehrer, Prediger und Schultrustees werden hiermit herzlich eingeladen, an dieser wichtigen Versammlung teilzunehmen. Ansprachen und Besprechungen darüber werden geliefert werden nach folgendem

Programm:

Morgens, beginnend 10 Uhr.

1. Eröffnung vom Vorsitzenden.
2. Begrüßung von Lehrer G. H. Peters, Gretna.
3. Referat von Lehrerin Maria Kornelsen, Steinbach, über das Thema: „Wie kann man in kleinen Kindern die Liebe zur deutschen Sprache wecken und pflegen?“ Einleitung der Besprechung von Lehrer H. Wall, Brunkild.
4. Ansprache von K. J. B. Reimer, Steinbach: „Was können Schultrustees tun in der Aufrechterhaltung des deutschen Unterrichts in der Schule?“ Einleitung der Besprechung von Simon Sobering.

Mittagspause von 12 bis 1.30 Uhr.

1. Einleitung vom Vorsitzenden.
2. Geschäftliches und Wahl der Beamten.
3. Ansprache von Rev. Jacob N. Höppner: „Inwieweit ist d. Unterricht im Deutschen und in der Religion wichtig für die Gemeinde?“ Einleitung der Besprechung von Aeltester J. Bückert, Blumenort.
4. Ansprache von Lehrer A. B. Wiebe, Rosenfeld: „Freuden und Leiden im deutschen Unterricht in meiner Schule.“
5. Schluß.

Zwischen den Ansprachen werden Gesänge und Musik gebracht werden, arrangiert von Lehrer John H. Giesbrecht, Gretna.

An die Konferenzgemeinden in Alberta.

Den 8. November beginnt, will's Gott, unsere provinziale Konferenz-Bibelschule in der Neubergthaler Gemeinde bei Didsbury ihre Tätigkeit. Sie ist für die ersten drei Jahrgänge offen und will unserer lieben Jugend beiderlei Geschlechts von fünfzehnjährig und aufwärts nach bestem Wissen und Können dienen.

Die Kosten für Wohnung, Kost und Schulgeld sollen $10.00 monatlich nicht übersteigen. Die Bücher 5 bis 7 Dollar und die Hin- und Rückreise kommen noch hinzu. Für passende Schulräume hat die Gemeinde gesorgt — auch für die Unterkunft der Mädchen im Schulhause selbst. Die Jungmannschaft findet Herberge in der Nähe der Schule.

Die Schulregeln gehen parallel mit denen unserer Schulanstalten in Rosthern und Gretna. **Geheiligt dem Herrn** soll die Losung auch dieses Missionsunternehmens sein. Neben dem Worte Gottes und unserer Muttersprache als Unterrichtsfächer soll hier auf das Entschiedenste auch die christliche Gesinnung gepflegt werden. Es wird daher jedem verständlich sein, daß weltliche Vergnügungen wie auch üble Gewohnheiten, die zu Lastern führen, nicht geduldet werden können.

Liebes Jungvolk, komme und benutze die dargebotene Gelegenheit, vom Herrn Jesus mehr zu lernen und in Seiner Gegenwart zu sein. Sammle Schätze, die nie ihren Wert verlieren, sondern immer wertvoller werden. Du bist uns willkommen mit **geringen** und **mehr** Kenntnissen, wenn Du lernen willst. Du wirst viel gewinnen und reich gesegnet werden. Komme — es wird Dich nicht gereuen, Dein Geld so ausgegeben zu haben.

Und Ihr, liebe Eltern! Gott schenkte Euch Kinder. Unsterbliche Seelen sind Euch anvertraut vom Herrn. . . Ihr könnt ihnen nichts Besseres auf den Lebensweg mitgeben ,als eine christliche Bildung, die Eure christliche Erziehung ergänzt. Liegen Versäumnisse vor (und wo sind sie nicht?), so ist hier eine Gelegenheit — Versäumtes möglichst gut zu machen. . . Reich an Opfern ist das Elternleben um der Kinder willen. Und wie gerne werden sie gebracht — schon um ihr leibliches Dasein zu verbessern u. zu verschönern; wieviel mehr noch solltet Ihr darauf bedacht sein, Euren Söhnen und Töchtern das Allerbeste für ihren inwendigen Menschen, den Herrn Jesus selbst — das Brot des Lebens — zu ihrem unvergänglichen Eigentum werden zu lassen! Schon manches junge Herz kam durch den Dienst der Bibelschulen in den Besitz des ewigen Lebens. Nicht wahr, liebe Eltern, ein seliges Vorrecht ist es, dafür sorgen zu dürfen, daß unsere Kinder zu Jesu kommen und in Ihm wachsen und zunehmen. O, macht ihnen den Besuch der Bibelschulen wichtig und möglich! Gott wird auch Euch dadurch und dafür segnen und zeigen, wie gut Euer Geld für diesen Zweck

angelegt ist. Könnt Ihr beim besten Willen die dazu erforderlichen Mittel nicht oder nur teilweise beschaffen, tut was Ihr könnt und vertraut Euch uns an. Gott wird helfen, indem Er Herzen willig macht mitzuhelfen.

Und nun noch ein kurzes Wort an Euch Gemeinden selbst. — Ob zahlreich oder gering an Zahl, ob arm oder bemittelt, hier ist für jedem eine Gelegenheit, kräftig anzupacken und mitzuhelfen im Weinberge des Herrn. Lasset es an Euch nicht fehlen, und der Herr wird es an Seinem Segen auch nicht fehlen lassen. — Wir bitten auch um Eure Fürbitte für diese Schule — Euer Kind! Die Art der Mithilfe bleibt Euch überlassen. Nur daß sie gerne geschehe und reichlich ausfalle, ist unser Gebet.

Im Auftrage des Schulkomitees,
Euer Mitbruder
P. P. Dyck.
Rosemary, Alta.

Zur Minderheitsfrage.

P. H. Unruh, Karlsruhe.

Vor einigen Stunden bin ich von der großen Tagung des Deutschen Ausland-Instituts in Stuttgart zurückgekehrt. Ueber die vorjährige Tagung berichtete ich eingehend. Hier will ich darauf verzichten auf Einzelheiten einzugehen. Es sei nur bemerkt, daß die dem D. A. J. angeschlossene „Mittelstelle für auslanddeutsche Volksforschung", die von Dozent Dr. Beyer geleitet wird, mehrere Tage lang Fragen dieser Volksforschung durch erstklassische Fachleute erörterte. Ein besonderer Punkt der Tagesordnung war die Frage der Erforschung des Rußlanddeutschtums. Ich werde Gelegenheit finden, im Rahmen meiner Artikelserien hierauf die Aufmerksamkeit der Leser zu lenken.

Heute will ich nicht unterlassen, die Leser des „Boten" und der „Menn. Rundschau" mit einer hochwichtigen Stellungnahme des deutschen Reichsinnenministers Dr. Frick zur Minderheitenfrage bekannt zu machen. Von welcher überragenden Bedeutung diese gestrige im Beisein des Reichsaußenministers Freiherrn v. Neurath gehaltene Rede war, kann nur der voller ermessen, der die auf dem Gebiet der Volksgruppenpolitik bestehenden europäischen und außereuropäischen Spannungen kennt. Diese durchzittern übrigens auch unsere Zeitungen, unser Gespräch.

Es besteht die völlig verkehrte Auffassung, daß das neue Deutschland die deutschen Menschen in den verschiedenen Ländern, die Bürger nicht des Deutschen Reiches, sondern anderer Staaten sind, dazu verführen und aufputschen wolle, diesen ihren Staaten gegenüber illoyal zu werden. Ich habe in meinen Aufsätzen schon öfter und mit mir auch andere Herren unterstrichen, daß das ein peinlichstes Mißverständnis ist. Wenn die Vertreter Deutschlands so etwas von den Volksdeutschen im Ausland fordern sollten, so würden sie bei diesen auf den entschiedensten Widerspruch und auf eine energische Abwehr stoßen. Gerade auch die soeben zu Ende gegangene Tagung des Deutschen Ausland-Instituts — es wurde der 20jährige Bestand des Instituts gefeiert — hat hierüber keinen, aber auch absolut keinen Zweifel übriggelassen.

So sprach ein Vertreter des brasilianischen Deutschtums es unmißverständlich aus, unter allgemeinem Applaus, daß sie brasilianische Bürger seien, freilich solche deutscher Herkunft! Sie würden unter keinen Umständen ihr Deutschtum opfern, aber sie würden unter allen Umständen auch ihrer jetzigen Heimat treue Bürger sein! Volkstreu sein und zugleich staatstreu!!

Von einem hervorragenden Mitglied des D. A. J. wurde gestern Vormittag dasselbe Thema mit beredtesten Worten erörtert. Das war somit ein Echo auf die Rede des Delegierten aus Brasilien.

Der Landobmann von Rumänien, Rittmeister v. Fabrizius, schlug sogar vor, den Ausdruck „Auslanddeutsche" zu spalten: Reichs-Auslanddeutsche (d. h. Reichsangehörige im Ausland) und einfach Auslanddeutsche (Volksdeutsch, die nicht reichsdeutsche Bürger sind). Es wurde in diesen Tagen denn auch immer wieder von „Reichsdeutschen" und von „Volksdeutschen" gesprochen.

Niemand wird bestreiten wollen, daß die Sudetendeutschen in der Tschechoslowakei, deren Führer der bekannte Konrad Henlein ist, durch eben diesen ihren Führer gestern beim Staatsempfang erklären ließ: „Man hat vielfach diese Verbundenheit der Reichsdeutschen mit den Volksdeutschen und der Volksdeutschen mit dem Mutterlande als illegal oder staatsfeindlich gekennzeichnet. Ich muß diese Anschuldigung zurückweisen. Wir haben das Recht wie jedes Volk. . . uns als eine große volkskulturelle Gemeinschaft zu fühlen. So stehen wir draußen und haben die Treue zum eigenen Volk und die Treue zum Staat, in dem wir leben, miteinander zu verbinden."

Deutlicher kann man es doch schon nicht bekennen: Volkstreu und staatstreu!

Aber nein, es wurde gestern noch viel, viel deutlicher gesagt. Ich war so sehr dankbar, daß ich diese Rede des Reichsinnenministers hören durfte, dem das Deutsche Ausland-Institut mit seiner gesamten Arbeit verantwortlich ist. Der Minister schlug den Politikern Europas und der Welt eine „schöpferische Lösung der Volksgruppenfragen" vor! In Gegenwart des Reichsaußenministers u. in Gegenwart Konrad Henleins, des Vorsitzenden des Verbandes, der die europäischen Minderheiten umfaßt.

Der Minister brauchte einen Ausdruck, der auf uns alle einen tiefen Eindruck machte. Er sagte, die Zeit sei reif für eine schöpferische Lösung der Minderheitsfrage.

Wie rief doch Nietzsche aus? „Es ist Zeit! Es ist Zeit!"

In der Rede kam ein Satz vor, der alle elektrisierte. Es war der Satz von der „Verständigung der Völker." Es war der Satz, daß die deutschen Volkssplitter in den verschiedenen Ländern „Mittler dieser Verständigung" sein können und sein sollten. Der hohe Redner meinte das nicht bloß von den deutschen Volksgruppen, sondern von allen völkischen Splittern.

Auf dem zweiten Mennonitenkongreß in Ohrloff Sept. 1917 sprach ich in meiner Rede im Anschluß an die Berichte von A. A. Friesen und J. H. Willms über unsere Arbeit in Berlin gerade von einer kommenden ganz neuen Minderheitenpolitik in der Welt. Genf hat diese Frage vernachlässigt. Sie wird aber immer brennender. Möchte Gott doch alle maßgebenden Politiker erleuchten, diese so ungemein wichtige Frage zu lösen!

Dr. Frick führte zusammenhängend aus: Die Lösung des Nationalitätenproblems wird die außenpolitische Unruhe beseitigen, d. h. die Spannungen zwischen den einzelnen Staaten, und auch die innerpolitische Unruhe, d. h. die Spannungen zwischen den Brüdern eines und desselben Staates. So kann es eine „Befriedung"*) Europas" geben und „der Welt." Volks- und Staatsgrenzen decken sich heute nicht. Es gilt in kluger politischer Psychologie jeden Angriff gegen die Eigenständigkeit, die Sonderart irgendeiner Volksgruppe zu vermeiden und die Aufbaukräfte der Minderheiten in den Staatsgedanken des Landes, wo Minderheiten leben, organisch einzufügen. Die Entnationalisierung irgendwelcher bewußter Volksgruppen ist eine Unmöglichkeit. Alle politische Erfahrung verurteilt diesen Weg, und noch mehr den Weg der Vernichtung. Alle Halbheit, jede Zwischenlösung auf diesem Gebiet ist Widersinn, ist politische Kurzsichtigkeit. Die Eigenart der Volksgruppen, speziell auch der deutschen Volksgruppe, ist ein hochwertiges Arbeitskapital. Das muß der Politiker erkennen. Die Völker Europas und der Welt sind auf —kulturelle und wirtschaftliche — Wechselbeziehungen angewiesen. Ist es da nicht das Nächstliegende, die Volksgruppen als Brücken zu ihren Stammvölkern „zu benutzen". So können die Verbindungen der Völker klug und erfolgreich gefördert werden.

Mit der Assimilierung ist nichts, mit einer schöpferischen Lösung der Minderheitenfrage alles zu erreichen! Man höre: alles! Das war ein Wort nach Osten hin und nach Westen hin gerichtet. Sollte es nicht vernommen werden.

„Ich halte die Zeit für die Möglichkeit einer grundlegenden schöpferischen Lösung der Volksgruppenfragen in diesem Sinne für reif." —

Diese Rede hinterließ einen tiefen Eindruck. Soeben trat ein Mann in mein Arbeitszimmer. Ob ich die Rede des Reichsinnenministers in Stuttgart gelesen hätte?

Ich habe sie von Anfang bis zu Ende gehört.

Und dann sagte mein Besuch mir, was er beim Lesen der Rede erlebt hatte. Es deckte sich mit dem Erleben der Tausenden gestern Nachmittag in Stuttgart.

Diese Rede war ein politisches Ereignis. Sie wird Früchte tragen!

Ich möchte denjenigen Lesern, die noch zu hoffen wagen, ehe ich jetzt die Feder aus der Hand lege, sagen: Es fängt in der Frage der Minderheitspolitik an zu dämmern!

Arbeiten wir mit: in der Fürbitte für die führenden Männer, in einer guten Gesinnung, mit wahrem Wort und echter Tat!

Ich war gestern sehr getroffen und dankbar!

*) bitte nicht in „Befriedigung" verschlimmbessern! ! !

Aus Tabor College.

Mehrere Fälle von Krankheit und Tod sind uns in dieser Woche nahegekommen. Unser Lehrer, Dr. H. W. Lohrenz, ist wieder unter ärztlicher Behandlung und wird wohl in den nächsten Tagen operiert werden. Bertha Wohlgemuth, eine der Studentinnen, erkrankte an Blinddarmentzündung und mußte operiert werden. Dann erhielten noch etliche andere die Nachrichten, daß von ihren Verwandten gestorben seien.

Wir freuen uns, daß alle die, die vor ein paar Wochen verunglückten, auf dem Wege nach Nebraska, wieder in der Schule sind.

In dieser Woche fand die jährliche Ausstellung hier statt. Wenn man nur zu den richtigen Plätzen geht, dann ist da viel wertvolles und lehrreiches zu sehen. Donnerstag Nachmittag hatten wir nicht Schule, um frei zu sein, dort hinzugehen. Die Zeit wurde auch gut ausgekauft.

Etliche der großen „Colleges" und Universitäte hören auf, miteinander Wettspiele zu treiben; anstatt dessen spielen sie nur innerhalb der Schule. Da auch wir mit keinen andern Schulen spielen, halten wir die körperliche Uebungen unter uns in der Schule.

Es freut uns, berichten zu können, daß wieder etliche neue Studenten hier zur Schule gekommen sind.

Clarence E. Fast.

Korrespondenzen

Gott denkt an uns!

In den gegenwärtig immer dunkler werdenden Tagen, in denen sich Weltereignisse einander überstürzen, mag die gottvergessende Menschheit geneigt sein zu denken, daß sie endgültig, ohne von Gott abhängig, nach eigener Willkür handeln kann und nie zur Rechenschaft dafür gefordert werden wird.

Auf der andern Seite sind schwergeprüfte Gotteskinder in Gefahr, dahin zu geraten, daß sie denken, Gott habe sie vergessen. Aber Gottes Wort gibt uns klaren Aufschluß darüber, daß beides nicht der Fall ist. In Hesekiel 35, 12—13 spricht der Herr gegen das gottlose, freche Wesen folgende Worte: „Und du sollst erfahren, daß ich, der Herr, all dein Lästern gehört habe, so du geredet hast wider die Berge Israels und gesagt: Sie sind verwüstet und uns zu verderben gegeben.— Und ihr habt euch wider mich gerühmt und heftig wider mich geredet; **das habe ich gehört.**" Das ist Gottes Antwort auch heute gegen den herausfordernden, gottlosen Kommunismus und alle andern Gottlosen, die halsstarrig ihren eigenen Weg gehen und Gott und Gottes Wort verwerfen. Gott wird eines Tages mit ihnen reden „in Seinem Zorn" (lies den ganzen 2. Psalm). Er wartet jetzt nur, bis sein Programm mit der Menschheit soweit abgelaufen wird sein — nach dem Er sein Ziel gesteckt hat; dann wird Er sich wieder hören lassen. (Siehe Offb. 16, 13—16; 19, 17—21, und vergleiche Hes. 39 das ganze Kapitel und Matth. 25, 31—46.)

Aber Gott hört auch das leichtfertige Reden der religiösen Sünder (unbekehrte Gemeindeglieder) in der ganzen Namenchristenheit. Er weiß, wie bunt es da zugeht, daß sie „Wollust mehr lieben den Gott." 2. Tim. 3, 4. Seine Antwort für sie finden wir in Maleachie 3, 13 und weiter: „Ihr habt harte Worte wider mich ausgestoßen, spricht der Herr, damit daß ihr sagt: Es ist umsonst, daß man Gott dient u. man schwarz bekleidet einhergeht." (Lies nun auch noch Vers 19 dazu!) Ja, Gott weiß, wie es in der Welt und der verweltlichten Christenheit zugeht und wird Abrechnung tun. Aber bei all seiner intensiven Beobachtung der Gottlosen läßt Er auch seine bluterkauften Kinder nicht außer Acht. Er hat auch ein wachendes Auge über sie. Sie sind ihm zu teuer, als daß Er sie vergessen könnte.

In Maleachie 3, 16 lesen wir: „Damals kamen auch die Gottesfürchtigen oft zusammen und besprachen sich mit einander; und der Herr horchte darauf und hörte es. Und es ward ein Gedenkbuch geschrieben für die, die Ihn fürchten." (Siehe engl. Uebersetzung.)

Teure Gotteskinder! Wollen nur entschiedene Stellung nehmen zum Herrn und für seine Interesse, wenn es auch große Schwierigkeiten zu überwinden gibt. **Der Herr wird doch Sieger bleiben, und wir mit Ihm.**

Aber Er gedenket auch der kleinsten Liebestaten, die seine lieben Kinder gegeneinander und an ihre Mitmenschen erweisen. Ich glaube, Er wird es auch all den lieben Geschwistern vergelten, was sie an mir getan haben (wie auch an anderen Reisepredigern) auf meinen Reisen. Liebe Geschwister, lest Röm. 16 und merkt, wie der Herr all die unscheinbaren Liebestaten der Brüder und der Schwestern notiert hat und ihnen Grüße durch seinen treuen Diener Paulus sendet und ihnen versichert, daß Er ihrer und ihrer Liebestaten gedenkt.

Da denke ich an einen lieben Bruder im hohen Nordwesten Canadas, der es gemerkt hatte, daß ich in früher Morgenstunde im Ueberrock und Fingerhandschuhen im Zimmer saß und schrieb. Am nächsten Morgen machte er schon früh im Ofen Feuer, noch ehe ich aufstand, damit ich mich im warmen Zimmer ankleiden könnte; dieses beugte mich tief. Gott wird auch solchen zärtlichen Liebesdienst in seiner Rechnung halten. Auch die Liebesdienste mancher lieben Hausmütter, die sich so viel Mühe geben, für meinen schwachen Leib die mir zuträglichen Speisen zuzubereiten und jeweilige Salzbäder für meine Füße zu bereiten, und auch sonstige Liebesdienste mir erweisen haben.

Ja, liebe, teure Gotteskinder, Gott wird Euch alles lohnen. **Er denkt an uns!**

Zu Jesu Füßen,
P. C. Penner.

Wollt ihr auch weggehen?

(Fortsetzung und Schluß)

Und ich sehe zum meinem Bedauern schon einige unter uns zweifeln, ob dieses nicht der richtige Weg wäre, die Christenheit, unser Volk, ja unsere Familie zu schützen. Oder sollen wir noch länger an dem Glauben unserer Väter festhalten und den einfachen Worten unseres Heilandes, welche ewiges Leben sind, glauben, und vielleicht auch bald wieder deshalb zu leiden.

Die Menschheit hat heute im Großen und Ganzen die Führung Gottes, der uns ja mit seinem Geiste in alle Wahrheit leiten wollte, verloren, und sie ist auf der Suche nach einem menschlichen Führer, dem sie sich willenlos unterwerfen will. Aber gleich dem Volke Israel werden sie eines Tages bekennen müssen, daß sie einen großen Fehler gemacht haben, daß sie sich von Gott gewendet und an einem Menschen gehangen haben. Und gleich den alten Juden werden sie eines Tages beten: „Denn über alle unsre Sünden haben wir auch das Uebel getan, daß wir uns einen Herrscher erbeten haben." Samuel antwortete damals den Juden: „Ihr habt zwar das Uebel getan, doch weichet nicht hinter dem Herrn ab, sondern dienet dem Herrn von ganzem Herzen und folget nicht dem Eiteln nach; denn es nützt nicht und kann nicht erretten, weil es ein eitel Ding ist.

„Vor etwa 150 Jahren rief uns die russische Kaiserin Katharina die Große nach Rußland, und uns wurden gute und große Privilegien auf alle Zeiten versprochen. Da, eines Tages, im Oktober 1917, erzitterten die eisernen Tore am Kreml in Moskau, dem alten Zarensitz, und mit der Herrschaft unseres 300jährigen Kaiserhauses kam es jäh zu Ende. Somit waren auch unsere ewigen Privilegien abgelaufen.

„Meine Worte", sagte Jesus vor bald zweitausend Jahren, „werden nicht vergehen." Und sie stehen heute noch und sind noch gerade so wahr, wie damals, als sie gesprochen wurden, und alles rütteln von menschlicher Hand, von menschlichem Vorwitz und menschlicher Selbstsucht können ihnen nichts antun, und sie stehen noch wie ein großer harter Fels im brausenden Meere.

Unnötig erlaubt man sich zu behaupten, daß die christliche Lehre hauptsächlich die persönliche Erlösung bedeutet und nichts mit der allgemeinen Frage des öffentlichen Lebens und der Regierung etwas zu tun hat, wie wir es auch in dem Aufsatze: „Die ersten Christen und der Krieg und Randglossen" in der Rundschau angedeutet finden. Dieses ist aber eine leere Behauptung und ist nicht standhaltig, wenn wir der Lehre von dem Uebel nicht widerstrebend nachkommen wollen und die andere Backe auch noch hinhalten, wenn wir auf der einen schon eins richtig weg haben.

Die Kanonen und sonstigen Mordgewehre und giftigen Gase sind schon angefertigt, und eines Tages kann unser sonst so friedliches Land von einem äußern oder vielleicht auch innern Feinde bedroht werden, der auch unser Eigentum, ja vielleicht sogar unser Familienglück zerstören könnte, und wie es schon vorgekommen ist, unsre Frauen und Kinder vergewaltigen; und wir gerufen werden zum Kampfe mit dieser Bosheit, diesem Uebel, wir sollen helfen, diese Unholden zu töten und auszurotten. Dann werden wir besonders vor die Entscheidung gestellt werden, ob wir dem Willen Gottes oder dem Willen des Eiteln, welches nichts nutzt, gehorchen sollen.

Jesus spricht: „Euch ist gesagt: Auge um Auge, Zahn um Zahn, aber ich sage euch: Widerstrebet nicht dem Uebel, sondern traget es." Christus sagt, daß ihr beeinflußt werdet und es so gewohnt seid, es als etwas Gutes und Kluges anzusehen, wenn man das Böse mit Gewalt bekämpft, und um des Auges willen auch ein Auge ausreißt, daß man Kriminalgerichte, Polizei, Soldaten usw. hat. Jesus sagt aber: „Wendet keine Gewalt an und beteiliget euch auch nicht an Gewaltanwendungen, und tut niemand nichts Böses", auch dann nicht, wenn ihr sie Feinde nennt und wenn es auch die Kommunisten sind, die uns unser irdisches Glück zerstört haben, oder diebisches Gesindel, das uns des Nachts bestohlen hat.

Schon tausende Jahre hat man es versucht und versucht es auch heute **noch, das Böse mit Gewalt zu bekämpfen** und auszurotten, und es wird trotzdem noch immer größer; und doch glaubt man noch immer an das Gesetz der Gewalt. Jesus lehrt uns, daß es nur einen einzigen Weg gibt, das Böse zu bekämpfen, und das ist: Gutes für Böses an allen Menschen, ohne jeglichen Unterschied, zu tun. Warum macht man wenigstens nicht mal einen richtigen Versuch?

In Amerika haben ja die Quaker am Anfange bei der Besiedlung von Pennsylvannien mit den Indianern diesbezüglich einen Versuch gemacht und Gutes für Böses gebracht, und sie haben dabei sehr gut abgeschnitten und viel weniger gelitten als die, welche dem Indianer mit Gewehren entgegentraten. Und sollten die gebildeten Völker für das Gute weniger empfindlich sein, als die wilden Indianer?

Am wenigsten können sich heute die zwei extreme Richtungen, die Faschisten, welche sich zusammensetzen aus Christen, Konservatisten, Nationalisten und anderen Patrioten, und Kommunisten, zu welchen alle Ateisten und Revolutionäre gehören, ohne die Anwendung der grausamsten Gewalt helfen. Die aller klügsten und gelehrtesten Leute unter ihnen wollen die Wahrheit nicht sehen und können es nicht verstehen, daß, wenn die eine Partei sich das Recht nimmt, das, was sie für ein Uebel ansieht, mit Gewalt zu bekämpfen, auch die andre Partei ein Recht hat, das zu bekämpfen, was sie für ein Uebel ansieht.

Schon 2000 Jahre haben wir die Lehre, dem Uebel nicht mit Gewalt zu widerstreben, und mit seinem ganzen Leben und seinem Sterben hat Christus diese seine Lehre erfüllt. 400 Jahre haben unsere Vorfahren diese Lehre mehr oder weniger ausgelebt, haben dafür oft ihr sauer verdientes Gut und ihr eigenes Leben eingesetzt und oft beides verloren. Trotz diesem langen, von Blut rotgefärbten Wege stehen wir heute wieder am Ufer und fragen uns: Sollen wir diesen Weg der Märtyrer weiter gehen, oder sollen wir uns einen bequemeren Weg, auf dem es mehr Ehre und Ansehen gibt, erwählen.

Werden heute wie schon oft die großen Fische das Netz des Evangeliums wieder zerreißen, und dann durch dieses Loch auch all die Kleineren entwischen?

Christus sagt: „Wehe euch, wenn ihr einem von diesen Kleinen, die da noch glauben, ärgert!"

P. Kornelsen.

Unsere Wehrlosigkeit.

(Von G. D. Rempel)

1. Der Krieg.

In letzter Zeit ist das Wort „Krieg" sehr gangbar geworden. Nicht so ganz einfach ist es mit der Sache des Krieges selber. Es kann keinen Krieg geben, bevor nicht die Luft dazu empfangen ist. Nach dem Empfängnis aber ist sie vielleicht noch nicht allgemein. **Um die Allgemeinlust zu entfachen, muß die Presse ih-**

re Stimme erheben. Ein Artikel nach dem andern, der in aufhetzender Weise gegen den Kriegsgegner losgelassen wird, dient zur Aufpeitschung der Gemüter.

Und wirklich, eines Tages schon beginnt die Beschießung. Das Schreckliche, es ist da — Mensch schießt auf Mensch, Christ auf Christ, Glaubensbruder auf Glaubensbruder. Wieder werden alle Kräfte mobil gemacht. Auch die Presse ist laut geworden. Lüge auf Lüge überflutet den Gegner. Auf beiden Seiten das nämliche Ziel, „der teuererkaufte Sieg", der muß erfochten werden. Der Krieg, der nie das „Rechte" angestrebt, sondern das „Rechthaben" zum Ziel hat.

Ob man recht hat oder nicht, ist gleichgültig. Man steht eben für das „Rechtbekommen", weil dieses allein einbringlich ist. Da muß der Zweck die Mittel heiligen. Um aber die Menge zu neuer Tapferkeit und Ausdauer anzuspornen, werden neue Dekrete, zwecks Belohnung der Tapferkeit, erlassen. Ja, es werden sogar Gottesdienste vorgeschrieben, wo man für die armen Schlachtopfer der Willkür beten muß. Es soll der Menge des Volkes klar gemacht werden, daß der Krieg mit diesem ihrem Feinde doch eine heilige, darum gottgewollte Sache ist.

Ohne Ansehen der Person und ohne alle Schonung wird niedergeschossen, was nur von der Kugel erreicht kann werden. Tausende Menschen werden bei gehendem Atem vom tödlichen Stahl durchbohrt, die Knochen zersplittert, oder die inneren Organe zerrissen. Als ob der Mensch von da an, wo er für den Krieg einberufen wird, gefühllos geworden und also qualvoll abgetan kann werden.

Der Kampf wird hart. Mitleid, Moral, Sittlichkeit, alles wird in den Kot getreten. Die heiligsten Menschenrechte werden entehrt und niedergeworfen. „Krieg", das ist das alles belebende Motiv, das die Völker beseelt.

Sind schon die mancherlei Verbrechen, die hie und da vorkommen, entwürdigend, was wollen wir aber von dem Massenmord der modernen Kriegsführung von heute sagen? Niemand sollte es uns verübeln, wenn wir keinen Anteil an dem Krieg haben und ganz wehrlos dastehen wollen. Wir selbst aber sollten fest davon überzeugt sein, daß wir vom Tragen des Gewehres frei bleiben wollen. Nicht etwa aus Ungehorsam gegen unsere Regierung, sondern aus Ueberzeugung des nutzlosen, ungerechten Krieges willen. Im Gegenteil davon sollte Jes. 52, 7 das Leitmotiv aller Gläubigen sein.

Ohne Rücksicht auf das große Wehe an Land und Leute, der Krieg geht vorwärts und kommt auch endlich zu Ende. Doch nicht so ganz ist er zu Ende und Friede und Ruhe wieder hergestellt. Wie schon immer, so auch hier, „erst nach nach der Geschichte fängt die Geschichte an!" Bis dahin lebte alles unter eiserner Disziplin des Kriegszustandes. Heute ging auch die zu Ende. Wie eine nicht zu haltende Flut den Damm durchbricht und Tod und Verderben bringend das Land überflutet, so auch hier: „Die Massen sind entfesselt und der Sturm bricht los."

Welche Bilder darf man da aufnehmen! Da sind die hundert Tausende Kriegs- und Zivilgefangenen und Flüchtlinge — alles bricht aus Verbannung und Gefängnis, wo man unter Hunger und Entbehrung Jahre lang der Lebensbewegung beraubt. Jeder strebt seiner Heimat zu, in dem Gefühl des Schreckens, das da kommen muß. Furcht und Schrecken, das ist das Gepräge des Völkerantlitzes. „Nach der Heimat geht es wieder", das geht wie ein Völkerbrausen über die Breiten der Erde. Nach der Heimat, die vom Kriege zerstört ist!

Anders ist der Anblick der heimkehrenden Sieger, der höheren Klassen. Mit großem Pomp hält man Einzug. Mit erhobenen Siegesbannern zieht man durch die errichteten Siegestore. Größter Jubel in den hohen Klassen. Ehrenbezeugungen, Festmähler und Auszeichnungen, mancherlei Art. Sind sie es etwa nicht wert, die großen Strategen, die das Große in der Welt vollbracht haben?

Wie das Brausen großer Gewässer flüchtet die Menge der Kriegsinvaliden der Heimat zu. Arme Männer, wie sehen sie aus? Hinkend, unvermögend, mit dem Gefühl bitterster Enttäuschung mancherlei Art, so nähern sie sich der Heimat.

Zu Hause aber — o, diese Heimat, wer erkennt sie wieder? Was Wunder, daß sich die unsaubere, aller Moral verlustiggegangener Menge, wie ein entarteter Knäuel zusammen tut und sich statt in die Freiheit, in die erbitterste Revolution stürzt.

Alle Versprechungen von Reichtum und Besitz, wie ein Kindertraum sind sie zerstoben. Niemand denkt oder glaubt noch an solche Märchen. Heimat, Wirtschaft, sonstiger Besitz — ja sogar das traute Familienverhältnis ist ein getrübtes. Ist es glaublich, daß der zu Hause eingetroffene Krieger hier zusammenbricht und sich den Tod wünscht?

Immer interessanter wird das Bild. Wir treten näher. Wir wohnen dem Eintreffen der Ersehnten bei. Welche Szenen sich da abspielen! Da steht Mutter und Tochter, in Weinkrämpfen aufgelöst, und halten sich fest umschlungen.

Was die Szene bedeutet? Sohn und Gatte sind nicht unter den Eingetroffenen. Vom Geschoß zerrissen, von der Kugel durchbohrt, auf der Flucht oder im Transport abgestürzt, oder aber — ein nur Verschollener.

Erschütternd kann der Anblick mancher Heimkehr sein, wenn er erst den Zustand seiner Familie angesehen hat. Auch hier sind die heiligsten Rechte geschändet. Wut und Verzweiflung wollen ihn fassen. Ein neuer Krieg, ohne Krieg, ist in den soliden vier Wänden seiner Heimat ausgebrochen.

Wie so ein Krieg ohne Krieg aussehen kann: Ausstoßungen, Ehescheidung, Unmoral der undenklichsten Art, Atheismus und Kommunismus, das sind die Sprößlinge, die der Wurzel seiner siegreichen (?) Heimat entsprießen.

O, daß uns Gott vor neuen Kriegen bewahren möchte. Mit tief überzeugtem Schuldgefühl wollen wir mit diesem Gebet vor Gott treten; aber auch vor Welt und Regierung wollen wir es ohne Scham und Scheu bekennen, daß unsere Wehrlosenüberzeugung eine prinzipielle, daß heißt, eine grundsätzliche ist.

2. Das Wehrlosenprinzip.

Daß wir als Mennoniten fast das einzige Völklein sind, daß dieses Sonderrecht, wehrlos zu sein, hat, ist ein Umstand, der seine Geschichte hat. Nicht so bald gibt es Völker auf der Welt, (die Juden nicht mitgerechnet), die so sehr von ihren Sonderrechten abhängig sind, als das Mennonitenvölkchen. Wie die Spreu im Winde wird es bald da, bald dorthin verweht. So oder anders wird es von Raum und Verhältnissen aufgesogen.

Heimatlos! Das ist das nächste, wo sie wieder vom Schicksal ausgestoßen wurden. Heimatlos! Wer hat nicht das Bittere der Heimatlosigkeit gekostet?

Das unser Nationalgefühl dabei nicht so recht nationalistisch erglimmen konnte, ist selbstredend. Wo sollte es auch herkommen?

Nicht anders kann es mit dem Kriegspatriotismus ausfallen. Wo sollte sich dieser überhaupt bilden? Ist uns, die neue Heimat lieb und wert geworden, so daß wir auch des Landes und seiner Regierung vor Gott im Gebet gedenken, so sind vielleicht Herz und Land noch nicht zur Einheit verwachsen. Ein richtiges Verwachsen wird und muß kommen, doch nimmt auch das richtige Verwachsenwerden seine Zeit. (Die Meinung aber, daß wir uns an der Politik des Landes gar nicht beteiligen wollten, wie unsere Gemeinde in Rußland vielfach dachte, dürfte vielleicht nicht so ganz seine Berechtigung finden.)

Im Gegenteil — das Wohl und Wehe des Landes, das uns zur Zeit der Not und großen Bedrängnis aufgenommen, Heimatsrecht eingeräumt, den Schutz und Ruhe seiner Bürger frei zugeteilt, dem sind wir Dank, viel Dank schuldig! Der beste Beweis unserer Dankbarkeit ist der, daß wir die Regierung vor dem Schmerz eines nutzlosen Krieges warnen und um unsere Wehrlosigkeit bitten.

Eine beweisende Tatsache ist die, daß unsere Wehrlosigkeit nur mit hohem Preis bezahlt ist worden. Daß wir unter dem Drucke der Trübsal einen Selbstschutz gehabt, der mit großer Tapferkeit die Wehrlosen zu beschützen gesucht, ist nur eine bedauerliche Tatsache, die vielleicht auch heute noch lange, lange nicht bezahlt ist. Wohl jeder der damals Gefallenen, ob es nicht schon mehr als aufs zehnfache gedeckt kann sein.

Keine Rettung — keine Hoffnung für die Armen. Selbst d. Völkerliga, die scheinbar das Rechte sucht, auch die hat kein Mitleid. Wenn Gott es zuläßt, werden auch die letzten Tausenden mit Hab und Gut, mit Blut und Leben zu Tode gehetzt werden.

Schon seit alten Zeiten ist das Blut von dem Körper der gläubig Wehrlosen geflossen. Man liest ja manchmal in der Geschichte davon. Nur wie wehe das in Wirklichkeit tut, muß erlebt werden.

Es ist heute Winter. (Geschrieben im Winter 1936—37.) Für British Columbien aber ist es diesesmal doch recht steil. Es schlüpft einem aus der Gewohnheit. Wie traut fühlt es sich da im warmen Heim, geliebt und gepflegt von den Seinen? Wie so ganz anders das Verhältnis der Tausenden in der Verbannung im hohen Norden. Sie sind niedriger als der wehrlose Sklave alter Zeiten.

Wahrlich hoch steht der Preis unserer Wehrlosigkeit. Hoch an zeitlichem Gut, hoch an Geistesgut, das eben mit der sinkenden Generation schwindet. Hoch an dem Gut unserer Nachkommen, die verpestet eine Zukunftspest werden sollen. Vor allem aber zu hoch, daß es uns von etlichen Gleichgültigen könnte genommen werden.

Auf die Frage, ob wir Beweise haben, daß wir grundsätzlich wehrlos sind, nenne ich der Kürze halber nur eine Antwort. Eine Antwort, Brüder, die von realem Werte ist, und zwar: An allen Orten in der Welt, wo Mennoniten gewohnt, war die Zahl der Hoch-, Fach- und Bibelschulen eine bedeutend hohe. Einen Kadettenkorps oder sonstige Kriegsschulen sind keins ins Leben gerufen worden. Die Erziehung der Kinder und Jugend, sobald sie aus den Regierungsschulen frei waren, ward ein Gegenstand großer Besorgnis der Eltern und Gemeinden. Sie war dann eine evangelisch geistliche, doch nie strategisch. Und das spricht dafür, daß unsere Wehrlosigkeit eine überzeugte, grundsätzliche sein dürfte.

Bekenntnis.

Tannenbaum, bei frost'gem Schaudern,
Laß mit dir mich heimlich plaudern!
Dir kann ich Verschwieg'nes sagen,
Du wirst's nicht zu andern tragen.

Kalter Schnee deckt weit die Fluren,
Harter Frost läßt tiefe Spuren —
Von der Sonne kaum beschienen —
Wie kannst du noch immer grünen?

Ich — ich will es dir bekennen,
Wirst mich nicht beim Namen nennen,
Ich verliere schnell das Grünen
Unter Frost und Winterdünen!

Weh'n die Winde kalt vom Norden,
Ist mir's bald zu kalt geworden;
Und ich habe — schon' die Ohren —
All das Grüne bald verloren!

Von der Sonne hell beschienen
Soll der Christ nicht immer grünen?
Darf sein Laubwerk je abfahlen,
Wenn ihn Stürme überfallen?

Weil noch in Vollendungsfernen,
Will ich heute von dir lernen,
Wie man unter Frost und Dünen
Noch kann unbeschädigt grünen.

H. D. F.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba

Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen
Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen u. Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsern Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen, auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte u. Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter u. nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Mission

Bololo, den 25. Juni 1937.

Teure Missionsfreunde!

Einen herzl. Gruß mit Matth. 10, 16: „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe; darum seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben."

Nie vorher haben wir die Wahrheit dieses Wortes so erfahren, wie in der letzten Zeit. Auch damals, als wir durch die Parallele dieses Wortes in Luk. 10, 3 zur Entscheidung kamen, ins Heidenland zu gehen, war uns die Tragweite des Sendungsbefehles Jesu nicht in dem Sinne klar, wie es heute der Fall ist. Der Herr läßt uns nur immer soweit in die Tiefen Satans schauen, als wir in der gegebenen Stunde ertragen können. Wie gut ist diese göttl. Weisheit für seine Kinder! Kein Wort scheint mir heute treffender unser Missionswerk zu schildern, wie gerade dieses oben angeführte. Es enthält einen unmißverständlichen Befehl Jesu, es kennzeichnet in klarer Weise den Charakter des Boten und offenbart uns auch zugleich den Geist des Heidentums. Der Sendungsbefehl Jesu an seine Jünger ist so einfach, daß auch ein Tor ihn verstehen kann. Wer an die Worte „ich sende euch", zweifelt, sie mißdeutet oder sich von dem vernommenen Ruf abwendet, tut es zu seinem Verderben.

Jesus sendet seine Jünger in den Missionsdienst. Der Jünger hat zu gehen, ohne zu fragen, was aus dem Gang wird. Für das Resultat des Gehorsams sind nicht wir verantwortlich, sondern der Feldherr selbst. Ob die Jünger selbst gehen, oder schaffen, daß andere gehen, kommt auf eins hinaus. Ob der Sendbote an einem hoffnungsvollen Platze steht, wo die Heiden rufen: „Komm herüber und hilf uns," oder ob sie sagen: „was bist du gekommen uns zu verderben," ist nicht unsre Sache. Uns gilt das Wort: „Gehorsam ist besser als Opfer."

Den Charakter der Sendboten des Herrn kennzeichnet der Herr mit: „wie Schafe," wie „Lämmer"; ihre Wirkungsmethode — mit Schlangenklugheit und Taubentreue. Nicht geistige Beschränktheit meinte Jesus, als er seine Jünger mit Schafen verglich, sondern ihre Wehrlosigkeit, Hingabe und Gefolgschaft. Jesus hat nie einer geistigen Beschränktheit das Wort geredet. Das Gegenteil finden wir immer wieder: „seid ihr noch so unverständig?" Wenn irgend wo im Weinberge des Herrn eine geistige Entwicklung not tut, dann ist es unter den wilden Menschenfressern. Wer kein Bücherfreund ist und sich für keine geistigen Dinge interessiert, der „verniggert" hier, wie man es so einfach sagt. Er verliert sich in Kleinigkeiten und regt sich über das Geringste auf. Die Erfahrung lehrt, daß auch „Frömmigkeit" allein nicht vor dem „Verniggern" schützt; sie muß geistlich und geistig begründet sein.

Was Jesus mit dem Ausdruck „Schafe" vielmehr sagen will, ist ein Dienst ohne Stoßkraft mit äußeren Mitteln. Wie oft ist im letzten Jahrhundert in der Missionsgeschichte die weltliche Obrigkeit und das Kapital als Stoßkraft benutzt worden, die Heiden zu evangelisieren und zu zivilisieren. Ich bin kein Anhänger der Schwärmer, die ins Heidenland gehen und jegliche Staatsgewalt und Missionsgesellschaften ignorieren. Die Askese hat sich nirgends so schlecht bewährt wie im Missionsleben unter den Heiden. Was ich meine ist Sach. 4, 6: „Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen." Missionen, die mit der Stoßkraft des Staates (Colonialregierung) und der großen Geldmittel große Gebiete christianisierten, sind heute in schwere Lagen gekommen mit dem ganzen Heer von getauften Heidenchristen. Man lese nur einmal die Missionszeitschriften und Konferenzprotokolle aus den Heidenländern. Noch viel deutlicher wird es einem, wenn man die Massen Heidenchristen einmal selbst sieht. Alles andere regiert oft, aber nicht der Geist des Herrn. Wie traurig stimmt es uns beim Lesen der Nachrichten aus dem Feld, daß viele haben ausgeschlossen werden müssen, man habe sie getauft, weil man glaubte, sie seien bekehrt — man wollte es so gerne haben. Wir dürfen uns von den Heiden, die durch alle Satanstiefen in all den Jahrtausenden gingen, nicht die Augen verblenden lassen, um möglichst große Zahlen nennen zu können bei der Werbung um Missionssinn im Heimatland. Daher hat uns Jesus die Schlangenklugheit geboten und Taubentreue. Beides muß zusammengehen. Ohne Weisheit von oben gelingt uns kein Schritt unter den Heiden, und ohne Treue ist jede Klugheit ein Unsegen. Wenn der Teufel alle List und Schlauheit anwendet, um Gottes Werk zu stören, dann muß die Schlangenklugheit der Missionare gepaart werden mit der Weisheit von oben. Dann muß der Missionar treuer ins Gebet, ins Selbstgericht, an die Wahrheiten der Schrift bei der Verkündigung denn je. Dann bedürfen wir mehr der Beratung mit Geschw. daheim. Dann brauchen wir noch mehr die Fürbitte aller Missionsfreunde und Ermutigungszusprüche. Der Sendbote muß klug genug und treu sein, auch wenn er aus dem Felde, von der Front nicht lauter Erfolge berichten kann. Manche Niederlage der jungen Christen drücken uns hart. Man ist in Gefahr, nur von Siegen zu berichten. Das wäre nicht Treue. Wir sehen überall die Grenzen unsres Könnens und auch der Sendung. Wäre es nicht so, dann kämen wir in Hochmut. Würden wir nur von Erfolgen berichten, dann würden die Bittgebete in der Heimat nachlassen zum Schaden des Werkes u. unsrer schon an u. für sich so schwachen Kraft. Wir haben die Fürbitte der Geschw. daheim und allerlei Weisheit und Klugheit und Treue sehr nötig. Darum laßt nicht nach, uns zu unterstützen. Unter „Wölfen" zu sein, braucht mehr als menschliche Kraft. Der Herr sagt: „Bittet, so wird euch gegeben...."

Unter „Wölfe" sendet der Herr seine Jünger. Das reicht hier nicht zu. Wölfe sind hier nicht gefährliche Tiere, aber die Leoparde werden von allen Menschen gefürchtet. Für uns sollte in dem Sendungsbefehl statt „Wölfe" „Leoparde" stehen. Damit wäre dem wilden Dengese hier die richtige Charakteristik gegeben. Der Oberhäuptling (König) hat das Wappen des Leoparden. Ich mußte für ihn in Deutschland ein Siegel mit einem Leoparden kaufen. Im Tribunalhaus des Königs hängt alles voll von Leopardköpfen. Alle Bundesgenossen und Geheimräte des Königs tragen Leopardfelle auf dem Kopfe oder an den Lenden. Ein Mann, der im Walde von einem

Die Arbeit in dem Herrn.

Was in dem Herrn du tust, das wird gelingen;
Die Ehre Ihm, dann ist der Segen dein!
Er gibt das rechte Wollen und Vollbringen,
Er will im Großen stets wie im Geringen
Der Herr und Schöpfer aller Werke sein.
Die Händ' ans Werk, die Herzen himmelan,
So wird allein ein gutes Werk getan.

Es ist auch vor dem Herrn nichts so geringe,
Daß Er nicht hilfreich dir zur Seite steh',
Dir Kräfte gäbe, daß es wohl gelinge
Und selbst zu einem solchen End' es bringe,
Daran dein Auge solche Freude seh'.
Rufst du bei allem Seinen Beistand an,
Dann wird auch alles herrlich abgetan.

Er weiß das Herz in Freude zu erhalten,
Scheint dir die Arbeit mühevoll und schwer,
Er läßt dich nicht beim kalten Werk erkalten,
Scheucht von der Stirn des Unmuts trübe Falten,
Er gibt Geduld, gibt Fleiß, und noch viel mehr!
Das Kleinste, was dem Kleinsten du getan,
Sieht Er, als ob es Ihm geschehen, an.

Und ist Er bei dir, dann zerstreut Er nimmer
Die Kräfte dir, o nein, Er sammelt sie,
Verbreitet einen freudenhellen Schimmer
Auf deiner Hände Werke, daß dir immer
Zur Lust die Last, zur Freude wird die Müh'
Für das, was deine Hand mit Ihm getan,
Wird stets dein Herz von Ihm den Lohn empfah'n.

Philipp Spitta.
Aus „Missionsbote".



Dieses sind die Männer, die das arme Volk in eisernen Klauen in Furcht und Schrecken halten. Ist jemand nicht fügsam, geht er trotz Warnung zur Mission, so fällt er dem Gericht dieser Männer anheim. Gegen alte Sitten hat der Staat kein Gesetz. Wie viel könnte man tun, wenn solche Menschen vom Staat in Schranken gehalten würden. — Leopardfelle und Zähne, sind die Zierde und zugleich Symbole für diese Zauberer.

Leoparden angefallen wurde und das Glück hatte, das große Tier zu töten, kam beim König vor Gericht, mußte im Gefängnis sitzen und eines Tages war er tot. Er war ein Mann, der nicht zum geheimen Bund des Königs gehörte und hatte sich also an der Seele des Leoparden verschuldigt. Stirbt jemand von diesen Geheimbündlern, dann geht er in einen Leoparden über. Gewisse „Hochgradige" lebende Geheimbündler verwandeln sich bei Lebzeiten schon bei anbrechender Finsternis in Leoparden und töten dann Menschen, Ziegen und Hunde. Vorige Woche war eine sehr aufgeregte Zeit für uns. Im Dorf Bololo war ein Mann, der sich nachts immer in einen Leoparden verwandelte. Eine Ziege und Hund hatte er im Dorf getötet und gefressen. Eines Morgens fehlte uns eine große Milchziege. Bald sahen wir auch die Spuren vom Leoparden mit Blut gezeichnet. Der Leopard war über die 6 Fuß hohe Fenz mit der großen Ziege gesprungen und hatte sie unweit im Gras halb aufgefressen. Wir dachten an keinen Leopardmenschen, sondern an ein wildes Tier aus dem Wald. Als die Spuren am nächsten Morgen wieder um die Fenz gingen, gelüstete es mich, doch einmal den Leoparden aus dem Versteck zu schießen. Ich habe dann zwei Nächte hindurch gespannt mit der Flinte in der Hand auf den Leoparden gewartet. Vergebens. Ich war unglücklich, daß der Herr mir dieses Vergnügen, einen Leoparden zu schießen, nicht gelingen ließ. Als wir aber entdeckten, daß es sich um kein wildes Tier, sondern um einen Menschen im Tierfell mit Leopardtatzen handelte, haben wir Gott gedankt, daß er es nicht gelingen ließ. Und ich war froh, zwei lange Nächte allein auf der Warte gesessen zu haben. Das sind unsre Heiden hier.

In der Schule haben die Knaben mir es zu beweisen versucht, daß Menschen sich bei ihnen in wilde Tiere verwandeln. All' meine Gegenbeweise blieben erfolglos. Auch die Gläubigen sind nicht von solchem Wahn abzubringen. Menschen können hier regnen lassen, den Blitz auf jemand herabbeschwören und vieles andre. Wenn wir behaupten, daß Gott allein allmächtig ist, lachen uns Alte und Junge aus. Ich weiß nicht, was geworden wäre, wenn ich den Leopardmenschen geschossen hätte. Mit dem König wären wir wohl in noch einen größeren Konflikt gekommen, als es jetzt der Fall ist. Ob er uns den Bundesgenossen nicht selbst zugeschickt hat?

Wir glauben, daß unsre Saat hier sicherlich zu seiner Zeit Frucht tragen wird, aber ob wir es erleben werden? Unsre Gläubigen sind so schwach und von der Meinung der Leute des Dorfes noch so abhängig. Nachdem die Verwandten den Abstand ihrer Kinder merken, lassen sie nichts unversucht, sie ganz unter ihren Einfluß und Kontrolle zu bringen. Wir tun in der Schule und auch sonst alles, um Licht zu schaffen. Gottes Wort wird eingeprägt und ausgelegt, soweit der kleine Verstand es zu begreifen vermag. Immer wieder merken wir, daß wir mit unserm Anpassungsvermögen zu kurz kommen. Dennoch ist die Jugend, von der wir hier doch auch in diesem Jahr bei 100 Knaben hatten, das einzige Feld, wo wir vor der Hand den Samen säen können. In andern Missionen hat man es heute mehr mit dem Aufbau von Gemeinden zu tun. Die Pionierarbeit liegt dort 30—40 Jahre zurück. Was man in andern Stämmen nicht mehr für möglich hält, das ist hier an der Tagesordnung.

Trotz alledem sind wir dankbar, daß noch Gnadenzeit ist und das volle Heil auch unter Leopardmenschen kann getragen werden. Wie lange wird's noch dauern, bis die Nacht kommt, und uns dies Vorrecht genommen wird?

Mit diesem Monat schließen wir wieder einen Schultermin ab. Es war der schwerste Termin, den wir hier hatten. Dennoch haben wir durchgehalten und mit ca. 100 Knaben täglich Unterricht gehabt. In den bibl. Geschichten sind wir dieses Mal bis zu Davids Regierungsantritt gekommen. Die meisten Klassen sind den mennonitischen Katechismus auch durch. In der obersten Klasse sind auch eine ganze Reihe neutest. Geschichten gelernt worden. Oft haben wir uns gesagt, daß hier Gottes Wort gesät ist; auch wenn mit uns die Arbeit abbricht, die Leute können schon glauben lernen, wenn sie wollen. Auch im Lesen, Schreiben und Rechnen sind ganz gute Fortschritte gemacht worden. Auch die schönen Lieder, die ja reines Evangelium enthalten, können dem Volke nur zum Segen sein. Der Herr hat uns auch alle in diesem Schuljahr vor schwerer Krankreit bewahrt, so daß deswegen nicht Störung eintrat im Unterricht.

Gegenwärtig sind wieder alle auf den Beinen. Die Kinder sind bes. munter. Seit Juli haben wir außer mit den Kranken, etwas Ruhe und Stille um uns. Die innere Ruhe aber will nicht recht aufkommen, wenn man sieht, wie sich die Schüler dem alten Dorfsleben anpassen müssen, wenn sie nicht hungern oder gar tödliche Folgen tragen wollen. Die charakteristische Oberflächlichkeit der Neger läßt auch noch keine Leiden um Christi willen erwarten. Etwa 20 Gläubige haben sich dennoch wöchentlich einmal zu Gebets- und Zeugnisstunde mit uns eingefunden. Andre kommen wohl nicht in der Trockenzeit mit uns zusammen, aber sie beten und fliehen in der Not zu dem Gott, von dem sie in der Schule lernten. Zufällig traf Schw. B. eines Tages einen gläubigen Knaben in Bololo, der uns seinerzeit aus der Schule genommen wurde und zu den Katholiken mußte. Er war freundlich nachgelaufen kommen und hatte gesagt: „Ich bete noch, aber tue Böses; ich will wieder zurück zu Gott." Daran sehen wir, daß auch bei denen, die nicht mehr zu unsrer Schule gehören, die Arbeit nicht vergeblich war. Die ganze Reaktion auf der Mission wurde dadurch hervorgerufen, daß der König den Schülern keine Aussicht auf Frauen gegeben hatte, falls sie auf der Mission bleiben würden. Von 16 Jahre an sind die Knaben heiratsfähig. Morgen kommt der Staatsmann u. der König dieses Stammes mit noch etlichen großen Häuptlingen. Vieles wird nun von der Entscheidung morgen abhängen. Lange ist schon um Gottes Willen gebetet worden. Der Herr kann uns auch stille machen, wenn wir die Mädchen nicht bekommen. „Weg hat er allewege, an Mitteln fehlts ihm nicht!"

Nun sind wir schon bald drei Wochen in der Trockenzeit. Die Kinder freuen sich schon sehr auf die Freihzeit. Fischen, Tiere jagen und Früchte suchen ist eine angenehme Abwechslung für die Schulknaben. Heute teilte ich den Knaben Fischhacken aus. Das rechnen sie mehr als ein Buch. Wer wills ihnen verübeln. Weil wir die Lage der Dengese nicht ändern können, müssen wir uns ihnen mehr anpassen und sie in ihren Interessen zu verstehen suchen. Dann ist Hoffnung, daß sie uns verstehen lernen und sich in unsre Interessen finden. Die Krankenpflege beschränkt sich in dieser Zeit meistens nur auf die Schulknaben. Kleine Wunden, Erkältungen und Geschwüre gibt es unter den Wilden immer. Im Hospital nahmen wir keine Kranken auf, weil sich da bei einer üblen Laune des Königs keine Ordnung halten läßt. Der König hat mit seinen Getreuen beschlossen, daß die Frauen nicht unter unsern Einfluß kommen sollen. Wenn wir die Leute im Hospital haben, müssen sie zu den Gottesdiensten kommen. Auch verlangen wir ein kleines Entgeld für schwere Fälle. Dann ist ihnen die Medizin wichtiger und sie gehorchen besser. Nun wir hoffen, mit der Zeit wieder alles ins Geleise zu kriegen.

Wir empfehlen uns noch der Fürbitte auch für diese drückende Trokkenzeit.

Eure
H. G. und A. Bartsch.

Wiedenest, den 21. Sept. 1937.

Teure Geschwister im Herrn!

Einen recht herzlichen Gruß zuvor mit Psl. 66, 5 und 16. Nun bin ich von der ersten Reise durch Rheinland und Westfallen zurück. Viel Freude durfte ich mit den lieben Geschwistern im Herrn haben. Sie haben auch alle ein warmes Herz für die Pniel Mission unter den wilden Dengeses bekommen. In vielen Kreisen war ich zum ersten Mal, aber die Liebe des Herrn verband uns sofort. Ich durfte so mancherlei köstliche Erfahrungen machen. Die alte frohe Botschaft ist heute noch stark und lebendig. Ja, für manche Gebiete noch neu und teils noch unbekannt. Für solch ein Gebiet, wo das Evangelium nur sehr wenig seit etwa 4 Jahren bekannt ist, nahm ich von den Geschwistern Abschied. Es war oft rührend, wie sie ihre Gemeinschaft zeigten. Viele versprachen es, Mitarbeiter durch Fürbitte für Bololo zu sein. In den primitiven Verhältnissen und vielen anderen Schwierigkeiten in der Arbeit wird uns diese Mitarbeit die größte Hilfe sein. Dann sind uns diese Schwierigkeiten und Leiden auch noch lange kein Beweis von vergeblicher Arbeit. In den meisten Orten lernte ich auch bei Besuchen die Leiden in den Gemeinden kennen. Ich fand nun, daß Leiden eine Gemeinde nicht zerschlagen und tot machen, sondern: freudig und lebendig. Mir war in dieser Weise meine erste Abschiedsreise eine große Lektion. Ja, die Gemeinde von Smyrna ist die einzige, die heute noch besteht. Ich durfte in Gemeinden weilen, wo großes Leid unter den Geschwistern war, dieses waren die herrlichsten Plätze, die ich kennen lernte. Dies sind Gemeinden, in welchen Sünder zur Bekehrung kommen, Jugend sich findet, Missionssinn gepflegt wird und herzlich Bruderliebe herrscht. Wie gerne weilte ich an solchen Plätzen, wo das Leiden zu Jesu führte. Auch in Bololo werden uns die mancherlei Leiden nur daran mahnen, alles dem Herrn zu bringen und ihm anzuvertrauen.

Durch die vielen Briefe, welche wir von Br. Bartsch durch den kleinen Afrika-Boten erhielten, sind wir nun ziemlich gut im Bilde, wie wir es dort antreffen. Wird auch vieles noch ganz anders sein. Diese Briefe habe ich mehrere Male gründlich durchgelesen. Auf seinen Reisen mit den angegebenen Stationen auf einer großen Karte verfolgt. Leider ist auch die große Karte, welche ich besitze, noch zu klein. Die Geschwister bekommen durch die lebendige Schilderung ein großes Interesse für die Arbeit und hatten dann auch viele Fragen über dieses Gebiet und die Missionsarbeit dort. Vieles konnte ich durch eifriges Studieren der Briefe beantworten, manches auch nicht. Wir werden es aber bald persönlich kennen lernen und dann die offenen Fragen den Geschwistern mitteilen.

Wir leben im Geiste schon ganz in Bololo und freuen uns, bald gehen zu können. Noch müssen wir auch betreffs der Ausreise im Glauben handeln, doch der Herr öffnet jeden Tag die Türen weiter.

Weil das Konsulat von uns eine Untersuchung auf Tropentauglichkeit verlangte, gingen wir zum Arzt und bekamen beide ein sehr gutes Zeugnis. Der Schlußsatz lautet, daß wir beide durchaus tropenfähig bezeichnet werden. Dies war uns wieder eine Glaubensstärkung. Waren wir doch früher nicht beim Arzt, weil wir uns gesund fühlten. Nun nachträglich erhielten wir auch die Papiere (Formulare für die Tropenuntersuchung). Jetzt sind wir nun genötigt nochmals zu gehen. Wir besitzen jetzt nur ein geschriebenes ausführliches Zeugnis. Wir erledigen es nun in den letzten Tagen und reichen die gesamten Papiere am Konsulat in Köln ein.

Mit unserer Ausrüstung sind wir auch ein gutes Stück weiter. Meine liebe Frau ist am Nähen der Kleider. Eine Schneiderin wird das ganze weitere Nähen besorgen. Ueber die erforderlichen Dinge habe ich ja von Br. Bartsch eine persönliche Liste und dafür habe ich nun mehrere Kataloge für diese Tropenartikel. Gegenwärtig sind wir nun am Bestellen der verschiedenen Dinge. In den nächsten Tagen wollen wir uns auch die Schiffskarte bestellen.

Es war uns nun eine große Freude am Sonntag, den 19. Sept. bis

(Fortsetzung auf Seite 10.)

Alle meine Quellen.

Die Geschichte einer Segensfamilie

von

Käthe Dorn.

(Fortsetzung.)

Der junge strebsame Mann hätte am liebsten in der schönen Stadt, die ihm so wohlgefiel, seinen Wohnsitz dauernd aufgeschlagen. Ja er hatte seiner lieben Braut schon versprochen, sie nach Münster heimzuführen. — Asta freute sich, nach des Verlobten begeisterter Schilderung, auch herzlich darauf. Er hatte ihr darüber geschrieben: „Wie schön wird es im kommenden Winter sein, wenn ich aus dem Berufe heimkehre und nicht mehr in der kalten Stube zu sitzen brauche, sondern Du hast sie warm und behaglich gemacht. Ich aber habe wohl nicht nötig, Dir zu versichern, daß ich alles, was in meinen Kräften steht, tun werde, um auch Dir das Leben so angenehm als möglich zu gestalten. Unser Heim soll ein trauliches, friedliches, gottwohlgefälliges sein. Wenn wir uns auch einmal nicht mit Schätzen, welche d. Motten und der Rost fressen, sehr bereichern können, umsomehr wollen wir es mit allem was gut und edel ist, tun.

Den Aerger und Verdruß, wie ihn so viele Frauen durch das Wirtshausbesuchen ihrer Ehemänner zu ertragen haben, wirst Du, meine Liebe, nie kennen lernen. Nein! wenn es nur irgend möglich ist, wird Dein Carl-Ernst mit seiner Asta die Stätten besuchen, wo man Gottes Wort hört und Jesus liebt. Wir wollen einmal ein Muster-Ehepaar werden, so gut und fromm und treu und lieb, daß sich selbst die Engel im Himmel darüber freuen sollen.

So soll, so wird es sein! Gebe Gott seinen Segen dazu!" — — —

Leider sollten sich aber die schönen Hoffnungen, die Carl-Ernst gerade für diesen Ort hegte, nicht erfüllen. Die anfänglichen Aussichten eines Daueraufenthalts zerschlugen sich. Der erste Korrektor der Druckerei, in welcher der junge Mann als zweiter angestellt war, wollte ihm nicht wohl. Er setzte ihm überall zu. Vielleicht fürchtete er, daß jener ihn bei seiner reichen Begabung überflügeln könnte. Außerdem war noch eine maßgebende Persönlichkeit da, die zwar äußerlich freundlich im Verkehr im Charakter aber hinterlistig und heimtückisch war. Die beiden waren vom ganzen Geschäftspersonal gefürchtete und gemiedene Leute. Gegen Carl-Ernst schmiedeten sie besonders ihre Ränke. Sie wollten das, ihren Wandel strafende, Heiligengesicht aus ihrer Nähe los sein.

Der junge Mann fühlte immer deutlicher heraus, daß ihm hier keine bleibende Stätte gesichert war. In den andern Druckereien Münsters aber war keine Stelle offen, die ihm die pekuniäre Aussicht zur Verheiratung bot. Da mußte er doch wieder zum Wanderstab greifen. Das tat ihm diesmal sehr leid. Er teilte es seiner Braut recht betrübt mit.

Sie aber richtete ihn als rechte zukünftige Lebensgefährtin mit den tröstenden Worten auf: „Wir schwachen Menschenkinder wissen ja nicht, was Gott für einen Plan für uns gemacht hat. So wollen wir fest auf Ihn vertrauen und treu nach Seinem Willen tun. Er wird auch für uns sorgen, daß wir bald eine bleibende Stätte finden, mag es sein, wo es will." —

Und sie fand sich auch in nicht zu langer Zeit. Gott führte Sein Kind wieder näher zur Heimat zurück. Carl-Ernst hatte in seiner Bedrängnis zu Gott geschrien und ihn auf den Knien inbrünstig angefleht: „O Herr! um meines frommen Vaters willen, erbarme Dich über mich. Es ist so dunkel und aussichtslos um mich her." — Da fiel ihm ein Inserat in die Hand. Durch dasselbe wurde ein tüchtiger, geschickter Korrektor in die Hofbuchdryckerei nach A. gesucht. Der junge Mann bewarb sich im Vertrauen auf Gottes Hilfe um die ausgeschriebene Stellung.

Das Antwortschreiben des Chefs der großen Firma lautete: „Eigentlich hatte ich nicht die Absicht, einen jungen Mann zu engagieren. Ich suchte einen älteren erfahrenen, aber auf Ihre guten Zeugnisse hin will ich es mit Ihnen versuchen — auf eine halbjährige Probezeit. Dann kann die Stellung unter Umstände eine dauernde werden."

Carl-Ernst nahm dieses Angebot als eine Gebetserhörung auf und dankte Gott von Herzensgrund dafür. Er schnürte sein Bündel und sagte der schönen Stadt Lebewohl. In der Dankbarkeit seines Herzens wurde es ihm nicht so schwer, als es ihm wohl sonst gefallen wäre. Auch beflügelte die Freude, daß es heimwärts ging, seine Schritte Es war doch auch schön, nicht so weit von seinen Lieben entfernt zu sein. Wie würden sich Mutter und Schwester freuen! Von A. aus konnte er sie öfter einmal grüßen.

Ebenso erging es auch seiner Braut und ihren Angehörigen. Namentlich Astas Mutter, die sehr an ihrem Kinde hing, hätte sie nicht gern so weit fortgegeben. Nun behielt sie die Tochter in der Nähe. Da war sie froh darum. Zwar war es noch nicht sicher, ob ihr künftiger Schwiegersohn wirklich für immer in A. bleiben konnte. Er mußte ja erst seine halbjährige Probezeit durchmachen, ehe sich Gewisses sagen ließ. Aber man hoffte doch. So herrschte allseitige Freude, als Carl-Ernst auf kurze Zeit zum Besuch heimkehrte, ehe er seine neue Stellung antrat. Es war ein wunderschönes Beisammensein, das die Lieben untereinander feierten. Carl-Ernst war durch sein frisches, fröhliches und doch dabei geheiligtes, gottgeweihtes Wesen allen andern zum Vorbild geworden. Sie fühlten sich dadurch auch von einem tieferen Sehnen nach Gottes Nähe erfaßt. Besonderns Asta wollte gern mit dem Verlobten eines Sinnes werden. In seinem Auge aber stand die warme Frage:

„Wenn uns in künftigen Zeiten, die
der Herr uns will bereiten,
Tagt ein neuer Morgen helle — Treff'
ich dich wohl bei der Quelle?"

4. Kapitel.

Sprudelndes Wasser.

Sprudelndes Wasser! lebendig und hell
Springt es herab von dem murmelnden Quell,
Sprühende Perlen im Sonnenlicht glüh'n,
Fallen befruchtend ins sprossende Grün.
Blühendes Leben rankt frisch sich hervor,
Bricht aus der Erde erschlossenem Tor
Siegreich und leuchtend zum Lichte empor!

Wenn aus des Herzens verborgenem Schacht
Sprudelndes Wasser hervorquillt mit Macht,
Wenn's in die rings dich umgebende Welt
Leuchtend und feuchtend wie Segenstau fällt,
Daß, wo es tot ist und finsterkalt war,
Fängt an zu blühen und glühen sogar,
Dann wird die ganze Umgebung von dir
Wie ein Stück Eden im Jammertal hier.

Nicht so imposant und überwältigend wie die große Stadt Münster mit ihren prachtvollen Bauten, historischen Kunstschätzen und großartig angelegten Promenaden, aber doch sehr lieblich in frisches Grün gebettet, grüßte Carl-Ernst seine neue Heimat, die sächsische Mittelstadt A., die wie ein Diadem das hochgelegene Herzogsschloß krönte. Ein weiter Park mit kunstvollen Teppichbeeten, breiten Sandwegen und blühenden Sträuchern, lauschigen Plätzchen und schattigen Bäumen rahmte es ein. Der Herzogspark stand offen und war dem Publikum zugänglich. Da fand Carl-Ernst doch einen angenehmen Ersatz für sein schönes Münster mit seinen großartigen Promenadenanlagen. Es würde sich auch hier ein trauliches Nestchen bauen lassen, in dem er mit seiner Asta glücklich sein konnte. — Für's Erste galt es, fleißig vorwärts streben, damit er sein Probehalbjahr gut aushalten konnte. Er warf sich mit vollem Eifer auf seine Berufspflichten und rechnete dabei mit dem Segen Gottes. Als er in die große Hofbuchdruckerei eintrat, war er unter fünf Korrektoren der letzte — und 14 Tage später stand er bereits an erster Stelle. Seine Gewandtheit und sein reiches Wissen auf allen Gebieten, das er sich durch seinen rastlosen Fleiß da und dort erworben, sowie seine mannigfache Erfahrung, welche er sich auf seinen weiten Reisen gesammelt hatte, halfen ihm rasch voran. Und hier war er nicht beneidet und unterdrückt. Man schätzte ihn als tüchtige Kraft und suchte von seiner reichen Begabung zu lernen. Es ging ihm wie Joseph nach dessen Gefängniszeit. Alles, was er anfing, da gab der Herr Glück dazu.

Doch auch in anderer Beziehung führte der treue Gott ihn auf sonnige Höhen. Dort hatte er einen Brunnquell für ihn gegraben, von dem er noch kaum etwas ahnte. —

Der erste sprühende Strahl lebendigen Wassers traf ihn, wie schon öfter in seinem Leben, wieder im Männer- und Jünglingsverein. Das heißt, derselbe wurde erst ins Leben gerufen. Es war der Begründungsabend, dem er beiwohnte. Natürlich wurde dabei auch ein Vorstand gewählt. Zwei gläubige Lehrer u. er wurden freundlich aufgefordert, mit in denselben einzutreten. Es stellte sich dabei heraus, daß alle drei an demselben Tage nach A. gekommen waren, um hier ihren neuen Wirkungskreis anzutreten. Das schlug auch gleich eine Verbindungsbrücke zwischen ihren Herzen. Sie traten einander rasch näher und wurden mit der Zeit die besten Freunde.

Durch diese beiden Lehrer, die schon reifer in der christlichen Erfahrung waren, wurde Carl-Ernst zu tieferem Forschen in der heiligen Schrift angeregt. Sie lasen zusammen die Bibel. Das noch junge Gotteskind hatte bisher nur im jauchzenden Glück seiner Heilsgewißheit gefreut. Nun galt es auch zu wachsen in der Gnade und Erkenntnis des Herrn Jesu Christi, der Heiligung nachzujagen und praktisches Christentum zu üben. Dazu gaben die beiden Freunde, sowie der in seinen bescheidenen Anfängen aufblühende Männer- und Jünglingsverein, ihm manche schöne Gelegenheit. Die darin zusammengetretenen Glieder suchten sich nicht nur selber zu erbauen, sondern sich auch mit warmem Rettersinn der Andern, Fernerstehenden anzunehmen. Sie legten freiwillige Gaben zusammen und gründeten einen Unterstützungsfond. —

Hin und wieder kam in den Jünglingsverein auch ein armer Schneider, vorläufig nur als Gast. Er war noch nicht Mitglied und auch noch nicht bekehrt. Aber er bedurfte der Hilfe. Er hatte, von bitterer Not gedrungen, einen Wechsel unterschreiben müssen, und war nun nicht imstande, ihn zum fälligen Termin einzulösen. Verzweiflungsvoll stand er am großen Teiche draußen vor der Stadt und wollte sich ertränken. Doch Gottes Erbarmen riß ihn vom Abgrund zurück. Er schickte ihm einen gläubigen Mann in den Weg, der den Trostlosen an seinem finsteren Vorhaben hinderte. Er wies ihn tröstend auf Gottes Hilfe hin und führte ihn unter freudlichem Zureden wieder nach Hause. Er selber aber eilte in seinen geliebten Verein und erzählte dort die traurige Lage des am Rande der Verzweiflung Stehenden. Im allgemeinen Mitleid und Bedauern wurde rasch der Kassenfonds gesprengt, das Fehlende noch dazu gesteuert — und der junge Hermann durfte dann der Glückliche sein, der dem armen Scheider die schöne Summe von 110 Mark zur Einlösung seines Wechsels überbringen durfte. O, wie sein Herz sich da mitfreute an der Rettung des Schiffbrüchigen, dessen Dankbarkeit grenzenlos war.

— — — — — —

Das halbe Probejahr lag nun hinter Carl-Ernst. Er hatte seine feste Anstellung in der Hofbuchdruckerei erhalten. Nun konnte er daran denken, seine Asta heimzuführen. Er hatte eine nette Wohnung gemietet, die sie traulich einzurichten verstand. Dann standen sie zusammen vor dem Traualter mit dem heiligen Gelübde im Herzen, in Jesu Namen ihren Ehestand zu beginnen und Ihn stets als Ersten darin regieren zu lassen.

(Fortsetzung folgt)

Glaubensbekenntnis der Vereinigten Christlichen Taufgesinnten Mennonitischen Brüdergemeinde in Rußland

(Fortsetzung.)

Dieser letzte Versuch bestand darin, in dem Rahmen des erwähnten sogenannten Kronsweider und Rudnerweider Bekenntnisses (welches ja das erste offizielle Bekenntnis der Brüdergemeinde war), den gesamten wesentlichen Lehrgehalt aller obengenannten Bekenntnisakte der Mennoniten-Brüdergemeinde zu fassen, mit der nötigen Freiheit bezüglich der Ausdrucksform und der Reihenfolge der Artikel. Die Tendenz dabei war: möglichst **kurz, mild** und doch genügend **klar** die Grundwahrheiten des Christentums, mit Weglassung mancher ins Kleine gehenden Sätze des „Glaubensbekenntnisses" von 1873 **auszusprechen**, und das, soweit es **die kurze** Zusammenfassung nur gestattet, mit dem Wort der Bibel in der allgemein gebräuchlichen Uebersetzung; wo das aber, wegen des reichen Textschatzes der Heiligen Schrift für einzelne Grundwahrheiten, nicht anging, da immer für jeden Ausspruch eine oder mehrere Schriftstellen anzugeben. Diese Schriftstellen stehen **im Text, nicht unter** dem Text. Damit soll gesagt sein: Die **Worte des** „Glaubensbekenntnisses" sind so zu verstehen, wie die inspirierten Gottesworte die betreffenden Wahrheiten aussprechen, oder: unser „Glaubensbekenntnis" stellt sich **nicht neben**, sondern **unter** die Schrift. (Die Schriftstellen, bei welchen gesagt ist: „wie wir lesen", „wie die Schrift lehrt", „nach der Lehre des Herrn Jesu und Seiner Apostel," oder welche **unterstrichen** und mit Anführungszeichen „ . . . " versehen sind, gelten nicht nur als begründende, erläuternde und zurechtstellende Citate, sondern als direkte Bekenntnisaussprüche. Es ist vorausgesetzt, daß das „Bekenntnis nur gelesen und verstanden werden könne im Zusammenhange mit der Heil. Schrift, aus welcher es entsprungen ist, u. in welche es hineinführen soll.)

Diese Ausarbeitung wurde den meisten Aeltesten (allen, die in der bemessenen Zeit zu erreichen waren) und andern Gliedern der Brüdergemeinde durch einen zweiten der beauftragten Brüder zur Beprüfung und zu schriftlichen kritischen Bemerkungen vorgelegt. Im Wesentlichen stimmten alle Leser dem Entwurfe gerne bei. Darauf versammelten sich zu gemeinsamer Durchsicht desselben einige zwanzig Brüder: Aelteste, Prediger und andere Vertreter der Gemeinden, als private Kommission am 17. und 18. Mai dieses 1900. Jahres. Diese Kommission nahm nach einigen Anweisungen das „Glaubensbekenntnis" seinem Lehrgehalte nach einstimmig an und empfahl es der Bundesgemeinde, welche dieser Begutachtung am 19. desselben Monats einhellig zustimmte und eine neue, offizielle Kommission für eine endgiltige Redaktion des Bekenntnisses und Empfehlung desselben an die einzelnen Gemeinden ernannte. Diese letzte Kommission arbeitete am 6. Juni ff. das Projekt aufs sorgfältigste durch und fand dann für gut, es nochmals einer Versammlung von Brüdern: Aeltesten, Predigern und Komiteesmitgliedern, die in einer andern Gemeindeangelegenheit am 20. Juni tagte, vorzulegen. Hier wurde das Manuskript abermals einstimmig von den anwesenden 16 Brüdern begutachtet, unterschrieben und den Gemeinden zur Annahme empfohlen.

Wolle Gott zu Seines Namens Ehre und der Gemeinde Förderung Seinen Segen auf diese in Schwachheit vollzogene Arbeit legen!

Ihre **Zustimmung** zu diesem Bekenntnisse haben in den wiederholten Zusammenkünften folgende Vertreter der Gemeinden ausgesprochen: von der **Molotschnaer** Gemeinde Aeltester David Schellenberg, Prediger Dav. Görtzen, Pred. Jakob Friesen, Komiteesmitglied Heinr. Suckau, Pred.-Cand. Heinr. Braun, Pred. Isaak Fast — Memrik, (Die Filialgemeinde Memrik wurde im Herbst 1900 stelbständige Gemeinde und Br. Js. Fast ihr Aeltester.) Pred. Dietr. Friesen — Herzenberg, Pred. Pet. M. Friesen — Sewastopol, Referent. — Gem. **Chortitzer Bezirks**: Aeltester Aron Lepp, Pred. Joh. Friesen — Einlage, Pred. Martin Koslowsky, Pred. Corn. Fehr, (Seit Juni 1901 Aeltester der Gemeinde Kamenka, Kr. Orenburg.) Pred. Gerh. Siemens, Pred. Wilh. Dyck, (Später Aeltester der Gemeinde Millerowo, Obl. Danskaja.) Pred. Hermann Neufeld, (Später Aeltester der Gemeinde Ignatjewka, Dorf Nikolajewka, Gouv. Jekaterinoslow.) Komiteesmitglied Corn. Reimer — Wiesenfeld. **Kubaner** Gem. Aeltester Daniel Fast und Aeltester Christian Schmidt. — Gem. **Friedensfeld** und Sagradowka: Aeltester Jakob Jantz, Pred. Heinr. Friesen, Diakon Peter Funk, Komiteesmitglied Joh. Ph. Isaak, Pred. Abr. Wall. Vorstehender Pred. Isaak Regehr — **Sagradowka**, Diakon Abr. Regehr, Pred. Peter Thielmann. — Gem. in der **Krim**: Aeltester Dav. Dürksen, Pred. Jakob Kröker. — Die **Missionare** der Verein. Chr. Taufges. Mennonitischen Brüdergemeinde Rußlands in Nalgonda, Deccan, **Indien**: Aeltester Abraham Friesen, Aeltester Abraham Hübert u. Aeltester Heinrich Unruh (durch schriftliche Zustimmung). (Die endgiltige Annahme des „Bekenntnisses" seitens der einzelnen Gemeinden durch Unterschrift und Siegel siehe am Ende.)

Das Glaubensbekenntnis

Wir glauben von Herzen und bekennen vor jedermann mit dem Munde nach dem Inhalt der Heiligen Schrift, des Wortes Gottes (Ebräer 11, 6; Röm. 10, 9 — 10; 2. Tim 3, 16, 17; 2 Petri 1, 20, 21; Gal. 1, 8.; Vgl. „Schluß"):

I. Von Gott,

daß da sei **Ein Einiger** Gott, Schöpfer Himmels und der Erde und aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge, Der da ist ewig, allmächtig, alleinweise, heilig, gerecht und wahrhaftig; unermeßlich und allgegenwärtig; allein gut und vollkommen; unsichtbar und unbegreiflich, ein Geist; die Liebe selber: barmherzig, geduldig, langmütig; treu und unveränderlich, allgenugsam und selig; Brunn des Lebens, Der allein Unsterblichkeit hat u. wohnet in einem Lichte, da niemand zu kommen kann; Der alles erhält und regieret und wirket alle Dinge; Der da ist groß von Rat und mächtig von Tat, Herr aller Herren und König aller Könige: der Himmel ist Sein Stuhl und die Erde Seiner Füße Schemel; tausendmal tausend heiliger Engel dienen Ihm und zehntausendmal zehntausend stehen vor Ihm; Dessen Name heißt: Herr Zebaoth, die Himmel und alle Lande sind Seiner Ehre voll. 5. Mose 4, 35; 1. Mose 1, 1; Röm. 1, 19, 20; Psalm 33, 6; Psalm 90, 2; Offenb. 4, 9; 1. Mose 17, 1; Offenb. 1, 8; Psalm 139, 1 — 4; Röm. 16, 27: Jud. v. 25; 3. Mose. 11, 44; Jes. 6, 3; Offenb. 4, 8; 2. Mose 9, 27; Psalm 11, 7; Psalm 51, 6; Psalm 145, 17; Offenb. 15, 3; Offenb. 16, 5; Psalm 139, 7 — 12; Matth. 5, 48; Psalm 25, 8; Matth. 19, 17; 2. Mose 33 ,20; Ev. Joh. 1, 18; Psalm 147, 5; Röm. 11, 33; Ev. Joh. 4, 24; 1. Joh. 4, 8; 2. Mose 34, 6; Luk. 6, 36; Röm. 2, 4; 2. Thess 3, 3; 2. Mose 3, 14; Mal. 3, 6; Jak. 1, 17; Jes. 43, 22 — 24; 1. Tim. 6, 15; Ps. 36, 10; Jer. 2, 13; 1. Tim. 6, 16; 5. Mose 10, 17; 1. Tim. 6, 15; Jes. 6, 3; Jes. 51, 15; Psalm 19, 2; Habak. 3, 3.

Dieser Einige **Gott hat sich** geoffenbart als **Vater, Sohn und Heiliger Geist.** Jes 6, 3; Matth. 3, 16, 17; Matt. 28, 19; Ev. Joh. 16, 13 — 15; 2. Kor. 13, 13.

Von **Gott dem Vater** glauben und bekennen wir, daß Er der rechte Vater ist über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes; insonderheit, daß Er ist der Vater unsers Herrn Jesu Christi und aller Seiner Gläubigen, Der alles erschaffen hat durch den Sohn, das ewige Wort, und durch den Geist Seines Mundes. 1. Kor. 8, 6; Eph. 3, 15; 2. Kor. 1, 3. Matth. 6, 9; Röm. 8, 14, 15; Ev. Joh. 1, 3; Kol. 1, 16; Ebr. 1, 2; 1. Mose 1, 2; Psalm 33, 6; Hiob 33, 4.

Von **Christo dem Sohne Gottes** glauben und bekennen wir, daß Er ist unser Herr und Heiland, Erlöser und Seligmacher. Der ewig lebende Sohn Gottes, von Ewigkeit auf eine unbegreifliche Weise von dem Vater gezeugt, daß Er ist Sein lieber eingeborener Sohn, wahrhaftiger Gott, hochgelobt in Ewigkeit Luk. 2, 11, 30; Ev. Joh. 4, 42; Röm. 3, 24; Matth. 1, 21; Micha 5, 1; Ev. Joh. 1, 1; Ev. Joh. 17, 5, 24; Ebr. 13, 8; Ps. 2, 7; Ebr. 1, 5 — 10; Jes. 9, 6, (5); Matth. 17, 5; Ev. Joh. 1, 14; Ev. Joh. 3, 16, 18; Röm. 9, 5; 1. Joh. 5, 20 .

Dieser ewige Sohn Gottes ist, da die Zeit erfüllt ward, von dem Vater vom Himmel in die Welt gesandt, um Sein Vorhaben, so Er vor der Welt Grund gehabt hat, zu vollführen, nämlich uns von dem ewigen Fluche zu erlösen; Ev. Joh. 3, 13, 31; 1. Petri 1, 20; Ev. Joh. 3, 16; Gal. 3, 13; Röm. 8, 3; 2. Kor. 5, 21; ist durch die wunderbare Kraft des Vaters und Wirkung (=Empfängnis) des Heiligen Geistes Fleisch u. Mensch geworden von der begnadigten und unter den Weibern gesegneten Jungfrau Maria, von ihr geboren, und so uns in allem gleich geworden, doch ohne Sünde, und ist also wahrhaftiger Gott und wahrhaftiger Mensch, unser Einiger Erlöser Jesus Christus Gal. 4, 4; Matth. 1, 18; Luk. 1, 28 — 35; Luk. 2, 7, 11, 21; Phil. 2, 6 — 8; Ebr. 2, 17, 18; Ebr. 4, 15; 1. Joh. 3, 5; 1. Petri 2, 22; Kol. 1, 3 — 14; 1. Tim. 2, 5, 6. Er hat, nach einem vollkommen heiligen und sündlosen Leben, für uns gelitten unter Pontius Pilatus; ist gekreuzigt, gestorben und begraben für unsere Sünden, hinabgestiegen zu der Hölle (=in die untersten Oerter der Erde, in das Gefängnis, =den Hades), Matth. Kap. 26 und 27. Markus Kap. 14 und 15; Lukas Kap. 22 und 23. Ev. Joh. Kap. 18 und 19; Matth. 12, 40; Ap. Gesch. 2, 27; Ephes. 4, 9; 1. Petri 3, 18, 19; Offenb. 1, 18, am dritten Tage um unserer Rechtfertigung willen wieder auferstanden von den Toten, aufgefahren gen Himmel, sitzet zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters, und vertritt uns, von dannen Er wieder kommen wird mit Herrlichkekit, zu richten die Lebendigen und die Toten u. zu befestigen das Reich der Gerechtigkeit und des Friedens, der Freude und Herrlichkeit, welches Reich kein Ende haben wird. Röm. 4, 25; Matth. Kap. 28; Markus Kap. 16; Lukas Kap. 24; Ev. Joh. Kap. 20 und 21; Ap. Gesch. Kap. 1; Röm. 8, 34; 1. Joh. 2, 1; Ebr. 1, 3; Psalm 22, 29; Psalm 84, 10; Psalm 99, 4; Luk. 21, 31; 2. Tim. 4, 1. Offenb. 12, 10; K. 20, 21, 22. (Menno Simonis hat über die Person Christi also geschrieben: „Ich lehre alle recht und schlicht, daß Jesus Christus hochgelobt, wahrhaftiger Gott und wahrhaftiger Mensch, ein Sohn Gottes und ein Sohn des Menschen sei, empfangen von dem Heiligen Geiste, geboren von der reinen Jungfrau Maria, ein armer elender (=leidensfähiger) Mensch, uns in allem gleich, ausgenommen die Sünde" („Gl. Bek. d. M. in Preußen u. Rußland.").

Von dem **Heiligen Geiste.** Wir glauben an den Heiligen Geist, Der da lebendig macht, den Tröster, Der vom Vater ausgehet, und gesandt wird vom Vater und Sohne, durch Welchen der Vater und der Sohn wirket, also daß Er ist der Geist des Vaters und des Sohnes, mit Ihnen Eines göttlichen Wesens; Den wir sehen im Werk der Schöpfung, Der in den Propheten war, welche durch Ihn redeten, Der in leiblicher Gestalt wie eine Taube bei der Taufe unsers Herrn auf Ihn herniederfuhr, Der da ausgegossen wurde auf die Apostel des Herrn am heiligen Pfingsfeste, Der in allen Gläubigen ist, Der in der Gemeine Christi lehrend, leitend, strafend, tröstend, erneuernd u. heiligend bleibet, und Christum verklärt. (Menno Simonis (Vollständige Werke, „Bekenntnis von dem Dreieinigen, ewigen und wahrhaftigen Gott Vater Sohn und Heiliger Geist", Seite 268, Teil II. Mennonitische Verlanghandl. Elkhart, Indiana, Amerika 1876): „Wir bekennen, daß der Heilige Geist ein wahrer, wesentlicher oder persönlicher Geist ist, wie die Kirchenväter Ihn nennen, und dies nach göttlicher Weise, gleich wie der Vater ein wahrhaftiger Vater und der Sohn ein wahrhaftiger Sohn ist".)

(Fortsetzung folgt)

Wiedenest . . .

(Fortsetzung von Seite 7.)

heute die lieben Geschwister De Fehr in unserer Mitte zu haben. Wie freuen wir uns, zwei Geschwister von dort kennen gelernt zu haben. Wir kamen uns recht bald sehr nahe und fühlten uns verbunden. Die Geschwister De Fehr fuhren heute weiter. Manches konnten wir über den künftigen Weg besprechen.

Am Sonntag, den 19. Sept., hatten wir hier die 33 Schuleröffnung. Es war mit einer kleinen Konferenzversammlung verbunden, wozu auch mehrere auswärtige Geschw. erschienen waren. Unsere Geschw. De Fehr nahmen auch teil, und wir hörten dabei auch einen Missionsbericht über die Arbeit.

Mit meinem Paß bin ich in bester Ordnung. Mußte nochmals zur Militärbehörde betreffs eines Gesuches. Mir wurde dabei wieder vor Augen gestellt, wie uns der Herr leitet und die Wege ebnet. Jetzt muß ich nochmals zur Behörde, aber das Urteil ist schon gefällt und habe es mündlich gehört. Ich bin für 5 Jahre beurlaubt vom Dienste und habe somit kein Hindernis. Danket mit mir dem Herrn. Er hat Großes an uns getan. O, wer kann Dich würdig loben. Ja unser Loben und Danken ist viel zu geringe für Seine großen Wohltaten.

In den kommenden Wochen gedenken wir nun noch, eine Reise nach Sachsen, Schlesien und Süddeutschland zu machen. Betet bitte auch in dieser Weise mit, daß der Herr den Reisedienst segnen und sich dazu bekennen möchte.

Mit den herzlichsten Grüßen verbleiben wir Eure im Herrn verbundenen Geschwister,

M. u. K. Kramer.

(„Der kleine Afrika-Bote")



Einladung.

Wir gedenken Sonntag, den 24. Oktober, beginnend um 10 Uhr morgens, ein Erntedank- und Missionsfest zum Dank Gottes zu feiern. wozu wir jedermann zu uns nach Marquette, Man., herzlich einladen.

Brüderlich grüßend

Jacob Esau.

Steinbach Bibelschule.

Das Direktorium der Steinbach Bibelschule möchte noch einmal bekanntmachen, daß die Bibelschule in Steinbach, so Gott will, am 1. Nov. 1937 mit dem Unterricht beginnt.

Es werden die Lehrer J. A. Günther, Absolvent des Bible Institute von Los Angeles, und Rev. J. G. Bärg, Absolvent der Winkler Bibelschule, den Unterricht erteilen. Der Schultermin für den kommenden Winter ist auf vier Monate festgesetzt. Das Schulgeld beträgt $4.00 per Monat. Zimmer, und wenn gewünscht auch Kost, können Schüler in Privathäusern finden.

Eine beträchtliche Anzahl Schüler haben sich schon angemeldet, doch ist noch Raum für mehr. Anmeldungen dürfen an Lehrer J. A. Günther oder an C. F. Barkman, Steinbach, Man., gerichtet werden.

Neueste Nachrichten.

— Tokio. Das Bekanntwerden der Entschließung der Regierung der Ver Staaten und der gleichlautenden des Völkerbundes, in der Japan als der Schuldige im Fernostkonflikt gekennzeichnet wird, hat in Tokio großes Aufsehen erregt. Im Außenministerium wurde eine Sondersitzung einberufen. Eine offizielle Stellungsnahme erfolgte zunächst noch nicht. Die Haltung Japans wurde erneut durch eine Feststellung des Außenministers gekennzeichnet, in der zunächst zum Ausdruck gebracht wird, daß Japan als Nichtmitglied des Völkerbundes von den Entschließungen desselben nicht weiter berührt werde.

Die Entschließung der amerikanischen Bundesregierung hat indessen größeres Aufsehen erregt und wird in Regierungskreisen, auch angesichts eines möglichen Boykotts lebhaft diskutiert. Er wurde bei dieser Gelegenheit erneut die japanische Argumentierung laut, daß der Lebensraum des Volkes zu klein sei, daß Amerika andererseits durch ein Einwanderungsverbot die Lage noch erschwert habe und daß ausreichender Lebensraum für das Volk gefunden werden müsse.

Unterrichtete Kreise wollen wissen, daß Japan wahrscheinlich aus dem Neunmächte-Vertrag ausscheiden werde. Das Gesetz des Handelns liege bei Japan, da es eine andere Möglichkeit nicht mehr gebe, um Japan die Ansprüche zusichern, die ihm zuständen.

— Shanghai. Der japanische Oberbefehlshaber in China, General Iwane Matsui, erließ die erste japanische Proklamation seit Beginn der Kämpfe und erklärte darin, daß Japan jetzt entschlossen sei, alle ihm zur Verfügung stehenden Mittel zur Unterwerfung des Feindes in Anwendung zu bringen. Nach der fremdenfeindlichen chinesischen Regierung und Armee werde dem baldigen Siege Japans ein Zeitalter des Friedens in China folgen. Leben und Eigentum fremder Untertanen würden geschützt und respektiert werden.

Chinesischerseits wird die Proklamation als eine verspätete unoffizielle Kriegserklärung angesehen.

— Shanghai. Eine Entscheidungsschlacht zwischen China und Japan in dem Konflikte zwischen beiden Ländern steht in der Umgebung von Shanghai bevor. Beide Seiten erwarten den großen Entscheidungskampf für Kontrolle des unteren Jangtseflußtales. Beide Teile haben eine Streitmacht von zusammen einer halben Million Mann versammelt. Die Chinesen verfügen über 310,000 und die Japaner über 190,000 Mann.

Die Kämpfe in der Umgebung von Shanghai begannen Mitte August. Der chinesische General Tschu-Schio-Liang u. der japanische Generalleutnant Iwane Matsui hier erklärten, daß ein Kampf auf Leben und Tod bevorsteht.

— Toronto. Einen glänzenden Wahlsieg errang Premier Mitchell Hepburn und seine liberale Partei bei den kürzlich stattgefundenen Wahlen. Seine antikommunistische Politik wurde von dem Volke in nicht mißzudeutender Weise bestätigt.

Die Liberalen gewannen mit Leichtigkeit 66 Sitze, während die Konservativen mit 23 Sitzen an die zweite Stelle kamen. Die C. C. F.-Partei verlor den einzigen Sitz, den sie in 1934 so schwer errungen hatte.

In den nächsten Legislatur wird Premier Hepburn, der sein Kabinett reorganisieren wird, über eine große Mehrheit verfügen und dadurch in die Lage versetzt sein, seine antikommunistische Politik weiter zu verfolgen. In allen Teilen Ontarios siegten Hepburn-Kandidaten mit Leichtigkeit. Selbst in Oshawa, wo im Frühjahr die Streikkrawalle stattfanden, siegte der liberale Kandidat mit großer Stimmenmehrheit.

— Cordell Hull, Staatssekretär der Vereinigten Staaten, wird Canada einen Höflichkeitsbesuch abstatten und dadurch die Besuche, die Lord Tweedsmuir, Canadas General-Gouverneur, und Premier Mackenzie King, vor einiger Zeit in den Vereinigten Staaten machten, erwidern. Er wird am 20. und 21. Oktober Ottawa und am 22. Oktober Toronto mit seinem Besuch beehren und dadurch die Freundschaftsbande, die zwischen Canada und den U. S. A. bestehen, noch mehr festigen.

— Edmonton, Alta. Die Sondersitzung der Legislatur von Alberta ist vertagt. Schwer wogte der Kampf und erhitzt waren die Gemüter während der kurzen Sitzung bei der Debatte über die verschiedenen Regierungsvorlagen. Selbst die Lage in China wurde erörtert und eine Resolution abgefaßt, in welcher den Chinesen in ihrem Kampfe gegen die Japaner Sympathie ausgedrückt wird. Um drei Uhr nachmittags erschien der Leutnant-Gouverneur im Sitzungssaal und gab seine Genehmigung zu einer Anzahl der von der Legislatur verabschiedenen Gesetzvorlagen, verweigerte aber die Genehmigung von drei Regierungsvorlagen, die er an den General-Gouverneur zur näheren Beachtung weiter geleitet hat.. Hierauf vertagte er die fünfte Session der achten Legislatur von Alberta.

In diesen drei vorläufig abgelehnten Gesetzvorlagen wird eine Pressezensur vorgesehen, schwere Besteuerung der Banken in Alberta und schließlich eine Kreditverordnung oder Bankkontrolle.

Von Ottawa wird berichtet, daß Premier Mackenzie King erklärt hat, daß er Vorstellungen der Regierung von Alberta, warum diese drei Gesetzvorlagen genehmigt werden sollen Gehör schenken und prüfen wird.

— Washington. Die Regierung hat, wie ein statistischer Ausweis des Staatsdepartements erkennen läßt, den Sowjets die Genehmigung zum Ankauf von Geschützen usw. zwecks Erbauung „von einem oder mehreren modernen Linienschiffen" erteilt. Im September allein wurde Kriegsmaterial im Werte von über $10,000,000 aus den Vereinigten Staaten nach Rußland exportiert.

—London. Englische Kriegsschiffe und Seeflugzeuge senkten an der spanischen Ostküste Tiefbomben, um ein Unterseeboot zu zerstören, das an der Ostküste Spaniens einen Torpedo auf den englischen Zerstörer Basilisk abfeuerte. Der letztere gehört dem Patrouillengeschwader des mittelländischen Meers an.

Der Basilisk wurde ohne Warnung in der Nähe des Kaps San Antonio, halbwegs zwischen Valencia und Alicante, angegriffen. Der Torpedo verfehlte sein Ziel, und die Basilisk erwiderte den Angriff dadurch, daß von derselben Tiefbomben gesenkt wurden.

Aus aller Welt.

Spätsommertag in der Marsch.

(Schluß)

Dann war ich wieder allein, und meine Augen schweiften nach rechts und links. In den Schrebergärten saßen die Menschen in der Sonne oder waren bei der Ernte. Und die letzten Blumen des Sommers entfalteten ihre bunte Pracht. Am Grabenrand gewahrte ich eine Bachstelze. Wüppsteert nannten wir Jungen sie, Wüppsteert wurde auch ein armer Schneider genannt, der in unserer Nachbarschaft wohnte. Er war immer fröhlich und sang gern und oft. Aber die Nachbarn hatten nichts für seinen Gesang übrig, und sie sagten, wenn der Schneider sein Liedchen trällerte: „De halle Snieder hett 't weer up 't Läwen! Wenn he de Beck doch hull!" Die Zeit kam auch, wo sein liederreicher Mund verstummte und man ihn, der Sang und Klang geliebt hat, zu Grabe trug, ohne daß die Kirchenglocken läuteten.

Rechts ab führte mich mein Weg. Und dann bestieg ich den Deich bei „Constantio". Weit hinaus schaute ich ins Land. Sonne, überall Sonne. Auf den Aeckerr waren die Menschen bei der Arbeit und ernteten die Frucht ihres Fleißes. Larrelt, das alte Hwalfliata, mit seiner jahrhundertalten Kirche, in der einst Jakob Isebrandt Harkenroth, der bekannte ostfriesische Geschichtsschreiber, als Prediger wirkte, grüßte herüber, die altehrwürdige Twixlumer Kirche und Dörfer und Bauernhöfe ragten die Laubinseln aus der Ebene. Und ich stand u. schaute, bis allmählich der Tag verglühte und über weißer Wolken goldne Säume letzte Sonne lugte.

Auf dem Heimweg begegneten mir Mädchen, die vom Melken kamen. Sie sangen eine alte, schöne Volksweise. Lange noch hörte ich ihren Gesang — —: „Im Rosengarten will ich deiner warten, im grünen Klee, im weißen Schnee".

Herbst in der Marsch.

Rauh und narbig liegst du, Land,
Meerentrissen und meerbedroht,
Heimat mir.

Herbst ist's; aus Nordwesten jagen
Mächtige Wolkengeschwader.
Auf dem alten Binnendeich steh ich.
Im Süden duckt des Neulands schwarze
Poldererde,
Welt ausgebreitet liegt sie offen da:
Starke Gebärerin strotzender Feldfrucht.
Gen Norden dehnt sich, ewig grün,
Die Marsch,
Mit ziegelrotem Dorfkranz in der Ferne,
Unendlichen Wiesen, fetten Aeckern und
Weiden.
Und weithin, im Westen, wuchtet der
Außendeich;
Ueber ihm blinkt, sturmhell, der dunkle
Horizont
Im fahlen Widerschein der Brandung.
Rasch wechselt Bögehetz mit scheinwerfender Sonne.
Barsch springt der Nordwest mich an;
Doch sein salziger Atem ist unvertraut
Dir, Land, und mir.

Draußen am Hafen ist der Sturmball
gehißt.
Drunten im Polder rollt Wagen um
Wagen,
Vollgepackt und schwer beladen,
Ueber die kleibekrusteten Straßen;
Die braunen Ackerpferde dampfen.
Krähenschwärme kreuzen im Wind;
Weiß von schutzsuchenden Möwen schimmern
Regennasse Wiesen.

Rauh und narbig liegst du, Land;
Wild wirbeln rings die Mühlen
In der neuen graublauen Bö;
Es grollt und donnert in den Eschenkronen dort dies Polderhofes.
Auf Deiches Krone kämpf ich mich
Dem harten Wind entgegen.
Und immer schwingt der starke Rhythmus mir im Blut:
Rauh und narbig liegst du, Land,
Meerentrissen und meerbedroht.
Heimat mir.

Berend de Vries.

Olfert Ruigs erzählt vom Westeiswal....

Von Berend des Vries

„Ja, Junge, nun haben sie die Südeisgrenze bald erreicht," sagte der alte Olfert Ruigs zu seinem jungen Besucher aus dem Kommandeurhause, das seinem Häuschen gegenüber lag. Der Alte lehnte sich in seinen Stuhl, der neben dem offenen Herdfeuer stand, zurück. Ja, er war alt und verspaakt, der ehemaliger Harpunier; nur in seinen wasserhellen blauen Augen konnte es zuweilen noch aufzucken wie ein Eisblink bei Spitzbergen.

Der neunjährige Junge, Gerriet Hiddes Geelts, jüngster Sohn des Walfängerkommandeurs Hidde Geelts ging zunächst nicht auf die Bemerkung des Alten ein. Er stand am Fenster und schaute verwundert einem Star zu, der da draußen vor seinem Elternhause auf der anderen Seite des Sandwegs sang.

Der Vogel saß auf einem der beiden vom Wetter gebleichten Walroßschädel, die das Tor vor dem Eingang zum Hause schmückten, das Tor selbst bestand aus zwei zehn Fuß hohen Walfischkinnladen. die sich mit ihren oberen gebogenen Teilen überschnitten und deren Spitzen von den mächtigen Tierschädel gekrönt waren. Daß der Vogel ausgerechnet auf dem Walroßschädel stand und seine kleine Strophe pfiff, das war es nicht, was den Jungen wunderte, nein, ebensogut hätte sich der Star ja auf eine der dicht nebeneinander in den Sand gerammten Walfischrippen, aus denen die Einzähnung des Gartens und Rasenviertels bestand, niederlassen können. Es war der Vogel selbst, der seine Blicke anzog; die Tierknochen aus dem Eismeer hatte Gerrit immer gekannt. Nein, wie der Star den Hals reckte und in den blauen Frühlingstag hineinpfiff! Aus seinem Gefieder schien es im Sonnenschein wie blaugrüne Funken zu spritzen. Sieh — da flog er davon. Der Junge sprang auf den Alten zu. Oh, mit halbem Ohr hatte er doch gehört, was Olfert da von der Südeisgrenze gesagt hatte, und jetzt das wußte Gerrit würde es ihm vom Walfang erzählen. Keine aufregenden Abenteuergeschichten zwar so, schön sie sich auch anhören lassen, sondern harte Tatsachen und fachmännische Winke aus jahrzehntelanger Erfahrung heraus. Dinge, die ein Junge, der selbst in ein paar Jahren als Kajütwächter für die erste Reise anmustern wird und später Kommandeuer werden will, gebrauchen kann. Denn seht, so wurden die Jungen in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, der Blütezeit des Walfangs, auf Borkum und auf manchen anderen friesischen Inseln, die den besten und führenden Teil der Besatzungen der Walfischfahrer bildeten, für ihrem Beruf vorbereitet: Die alten, verbrauchten Walfänger mit erfrorenen Gliedmaßen und wettergegerbten Gesichtern, zerfurcht und verschrumpelt wie ein alter Seestiefel, sie, die daheim bleiben mußten bei den Frauen und Kindern, während das gesunde Mannsvolk dort oben im ewigen Eise seinem harten Gewerbe nachging, erzählten den Jungens vom Walfang und das dazu gehörte, und sie hatten aufmerksamere Zuhörer als der Lehrer in der Inseldorfschule.

„Die Südeisgrenze haben sie erreicht meinst du, Olfert", sagte der Junge. „Da treffen sie wohl bald auf den Südeisfisch. Du hast mir schon mal ein wenig vom Westeiswal erzählt. Worin unterscheiden sich diese beiden Arten?"

Der Alte war in seinem Hörnstuhl halb ingeduselt. Nach Art alter Leute schlief er oft am hellen Tage für ein Weilchen ein, und Olfert Ruigs war sehr alt, er ging auf die Neunzig zu. aber genau wußte er sein Alter nicht. Die helle Knabenstimme rief ihn ins Dasein zurück, er erwischte auch noch den Sinn der Frage des Jungen und erstaunlich rasch, als ob er darauf gewartet hatte, ging er auf seine Worte ein.

„Westeisfisch und Südeisfisch — worin die sich unterscheiden? Ja, Junge, das will ich dir sagen und du mußt es dir merken. Der Unterschied besteht darin, daß der Westeiswal schlau und verschlagen ist, der Südeiswal dagegen einfältig und harmlos. Trifft man also auf den Westeiswal, da gilt es vorsichtig sein. Man muß darauf achten, wo man ihn zu Beginn der Fangzeit und wo man ihm später zu suchen hat. Hat man ihn gefunden, kommt es darauf an, ihn nicht wieder zu vertreiben. Nur mit List und Gegenanschlägen nähert man sich ihm, damit er nicht entweicht. Denn so ist das, Junge, will man ihm an den Speck, so trachtet er danach, ins Eis zu entkommen.

Es gibt Löcher im Eisfeld, groß genug, daß der Wal da atmen kann. Man stellt Wachen an diese Löcher. Entweicht er nun nach der Mitte des Eisfeldes, u. ist das Loch, das er zum Atemholen aufsucht, nur klein, so drängt er sich möglichst mit dem Leibe hinweg und schließt die Nase zu, an der er zwar verwundet, aber nicht getötet werden kann. Wenn er nun ein wenig ausgeruht hat und nicht unerfahren ist in dem, was ihm von den Schaluppen begegnen kann dann nimmt er die Flucht querab von den Schaluppen und wenn man ihn dann auch harpuniert hat, zu halten ist er nicht, entweder geht die Leine in Stücke oder die Harpune reißt aus."

Der alte Harpunier machte eine Pause und warf die Arme auseinander, als wäre er selber es gewesen der die Walleine zerissen hatte. In seinen übersichtigen, seewindgeputzten Augen war ein letzter schwacher Schimmer unwiederbringlicher Jugend und verlorener Manneskraft erwacht. Andächtiger als in der Schule hatte der Knabe zugehört.

„So ist das, Jung," fuhr Olfert Ruigs fort. „ist ein schlauer Bursche, der Westeiswal. Man sagt es gibt kein schlaueres Zeug als Menschen. Ach, ich weiß, was ist sage: dieser Wal ist schlauer! Findest du, zum Beispiel, einen an einem ebenen und flachen Eisfeld, er entwicht dir, sage ich, sobald du ihm näherrückst, und meistens siehst du ihn nie wieder. Hält er sich, während du ihm zu Leibe willst, an einer Bank auf, um zu äsen, so flieht er nach den nächstgelegenen größeren Eisschollen, unter denen er gemächlich hindurch kann, oder er entweicht in das kleine Eis, und wenn dies zu offen ist, so daß man ihn verfolgen könnte, dann sucht er die dichteste Stelle aus, wohin keine Schaluppe rudern kann. Er kann nämlich unter Wasser sehen und alle unsere Bewegungen verfolgen. Solch ein Bursche ist das, du! Ja ,und selbst in freier offener See ist ihm nicht leicht beizukommen. Man muß viel List gebrauchen, kannst du mir glauben.

Lasse, zum Beispiel, die anderen Riemen ruhen, bediene dich des Steuerriemens zum Wricken und suche ihn auf diese Weise zu ertappen. Was geschieht? Er liegt da und lauert, woher das Geräusch des Wrickriemens kommt, dieser durchtriebene Bruder; Er weiß, wohin er sein Auge zu wenden hat, um uns zu entgehen. Wir haben mit allen fünf Schaluppen, weit auseinander liegend mitunter einen Kreis um einen Westeiswal gebildet, er sah alles, grinste sich wohl eins, und als wir langsam, langsam den Kreis enger schlossen, bereit, ihn, wenn er nach oben käme, zu harpunieren, da tauchte er in sicherer Entfernung von uns auf und sein Blasen klang wie Hohngebrüll.

Der Kommandeur Ode Jansz Visser, deines Vaters Onkel, und ich, sein Harpunier, haben einmal eine nach unserer Meinung treffliche List in solchem Fall gebraucht. Wir nahmen zwei weißgestrichene Schaluppen. Steuerer und Harpuniere trugen Röcke aus weißem Segeltuch ,die Riemen eingeholt, glitten die Boote, achtern nur unmerklich von dem umwickelten Wrickriemen des Steuerers vorwärts getrieben, lautlos auf den lauernden Wal zu — ganz als ob es Eisschollen wären. Aber alle Mühe war umsonst, er ließ sich nicht betrügen. Und darum, Jung, sucht man ihn am besten in den großen tiefen Buchten auf, die die See in die Eisfelder gefressen hat.

Ja, Gerrit, der Westeisfisch ist der schlauste, den ich je getroffen habe."

Der Alte erhob sich und sah sich suchend in der dämmrigen Stube um. Es war still im Hause; nur vom Stall her klang zuweilen ein Geräusch, und jetzt muhte die Fahlbunte.

„Bald Melkzeit, Jun. Jentje kommt spät heute," sagte der Alte.

Aber der Junge wollte noch mehr hören; so gut wie heute war Olfert seit langer Zeit nicht im Zug gewesen. Darum sagte er: „Hat noch Zeit mit dem Melken. Olfert-Ohm und Jentje-Mö verspätet sich nicht so leicht. Erzähle weiter. Was machen die Wale, wenn die Schiffe heimgefahren sind?"

Gehorsam setzte der Alte sich wieder. „Bist ein Quälgeist, Jung," sagte er „Bist wie dein Vater. Mußte auch alles wissen. Piesackte einen so lange, bis man ausgequetscht war wie ein China-Apfel. Aber gut. Schadet nichts, diese Wißbegierde. Kann dir manches Stück Lehrgeld ersparen.

(Schluß folgt.)

Neueste Nachrichten.

— afi. Zum Jahrestag des Ausbruches des Kominternkrieges in Spanien wurde in Argentinien ein kommunistisches Flugblatt verbreitet, dessen Parole „Der Lohn eines Tages für Spanien" lautet und in dem es wörtlich heißt:

„Der Jahrestag wird in der Weise begangen, daß Du den Lohn eines Tages zur Verfügung stellst . . . Die Erhebung wird erfolgen, indem die Namen und Summen in doppelt ausgefertigte Listen eingetragen werden. Die Gesamtsumme wird mit einer Liste an die Spanische Botschaft gesandt, die andere Liste bleibt als Beleg bei dem betreffenden Komitee oder der betreffenden Organisation . . . Die Gewerkschaften, Arbeitergruppen usw. werden angewiesen, in gleicher Weise vorzugehen, indem sie jemand mit der Aufstellung der Listen beauftragen."

Obwohl die Kommunistische Partei Argentiniens in verschiedenen Provinzen verboten ist, in anderen keineswegs die Unterstützung staatlicher Stellen genießt, maßt sich sich das staatliche Recht, willkürlich und nach Belieben Steuern einzuziehen, nicht nur an, sondern übt es auch aus. Denn um etwas anderes handelt es sich hier nicht! Es besteht nur ein Unterschied: Die Steuern werden nicht für einen Gemeinschaftszweck des Staates eingezogen, in dem die Sektion der Komintern tätig ist, sondern für die Weltrevolutionspläne der Komintern. Ganz deutlich gesagt, bedeutet das: Staatsbürger eines bestimmten Staates ziehen Steuern ein für den in der Konstruktion begriffenen und sich auf die Sowjetunion stützenden „Weltstaat der Komintern."

— afi. Unter dem Titel „Die Rote Armee — eine Angriffsarmee", veröffentlicht die Monatsschrift „Contra-Komintern", Nibelungen-Verlag, Berlin, in ihrer Septembernummer einen Aufsatz, der an einer Fülle unbekannten authentischen Sowjetmaterials nachweist, daß die Rote Armee in ihrer technischen, strategischen, taktischen und politisch-schulungsmäßigen Vorbereitung ausschließlich den Angriffskrieg im Auge hat. Auszüge aus Lehrbüchern der Sowjetkriegsschulen ergeben, daß die Rote Armee sich selbst keineswegs als Armee des russischen Volkes empfindet, sondern als Armee der Weltrevolution.

— afi. Mit jedem Tage tritt die entscheidende Rolle, die Moskau in der gegenwärtigen chinesisch-japanischen Auseinandersetzung spielt, klarer in Erscheinung. Besonders die letzten Ereignisse beweisen, daß es dem Bolschewismus zu gelingen scheint, das Gesetz des Handelns in China an sich zu reißen. Diese Feststellung wird durch die Erklärung der Nankinger Regierung, der chinesisch - sowjetrussische „Nichtangriffspakt" bedeute nicht in Bündnis Chinas mit Sowjetrußland, in keiner Weise entkräftet. Eine Fülle von Tatsachen zeigt, daß sich Tschiang-Kai-Schek und sein Kreis dem stetig wachsenden kommunistischen Einfluß beugen mußten und daß sie damit der Bolschewisierung Chinas den Weg freigegeben haben.

Für den aufmerksamen Beobachter kommt diese Entwicklung der Dinge nicht überraschend. Bereits im September vorigen Jahres gab Dimitroff neue Richtlinien für die bolschewistische Arbeit in China bekannt: Herstellung einer „nationalen Einheitsfront der Kommunistischen Partei Chinas mit der Kuomintong" mit dem Ziel der Schaffung einer „einheitlichen demokratischen allchinesischen Republik". Der chinesische Kommunistenführer Wan-Min, Delegierter auf dem VII. Weltkongreß der Komintern in Moskau, konkretisierte diese allgemeinen Richtlinien dahin, daß sich „der Kampf des chinesischen Volkes ausschließlich gegen dessen Todfeind in der jetzigen Etappe — gegen die japanischen Eroberer —" richten müsse. Die Weisungen der Moskauer Drahtzieher wurden strikt durchgeführt. Eine antijapanische Hetze von nie dagewesener Heftigkeit und größtem Umfange setzte ein, verbunden mit einem gesteigerten Druck auf Tschiang-Kai-Schek und den antikommunistischen Flügel der Kuomintong. Durch die Häufung gewalttätiger Ueberfälle auf japanische Militär- und Zivilpersonen wurde Japan gezwungen, energische Gegenmaßnahmen zu ergreifen, die von Moskau sofort als „Angriffe auf das chinesische Volk" agitatorisch ausgewertet wurden.

Es ist bezeichnend für die Planmäßigkeit der bolschewistischen Agression in internationalem Maßstabe, daß die kommunistische Hetze in China im engsten Zusammenhang mit der blutigen Aktion der Komintern in Spanien geführt wird. Die Identität der von den Sowjets in Spanien und in China angewandten Methoden springt schon bei der Lektüre der Sowjetpresse in die Augen, wo für die beiden zur Zeit wichtigsten Abschnitte der weltrevolutionären Front fast die gleichen Schlagworte, Tarnungsversuche und Verdrehungskünste herhalten müssen. Höchst aufschlußreich ist ferner ein Brief, den der „Oberkommandierende der antijapanischen Roten Volksarmee Chinas", Tschu De, an das „Spanische Volk" gerichtet hat, in dem er u. a. mit Befriedigung festgestellt, daß sich der rote Aufstand in Spanien „bereits aus einem inneren Bürgerkrieg in den Krieg gegen den internationalen Faschismus verwandelt" habe. „Unsere Rote Armee", heißt es in dem Schreiben weiter, „geführt von der KP Chinas, kämpft schon zehn Jahre gegen den internationalen Imperialismus und die konterrevolutionären Kräfte im Lande selbst . . . In letzter Zeit hat die KP Chinas und die Rote Armee ihr Streben dahin gerichtet, den Kampf gegen den japanischen Imperialismus zu beschleunigen und zu erweitern . . . Jeder Arbeiter und Bauer, jeder Rotarmist Chinas versteht dank unserer ständigen Agitation vollkommen, daß der Krieg in Spanien internationale Bedeutung besitzt. Euer Sieg wird dem internationalen Faschismus einen tödlichen Schlag versetzen. . . . Euer und unser Sieg werden den Tod des internationalen Faschismus bedeuten!"

Tschu De und mit ihm ein anderer kommunistischer General, Mao-Tse-Tung, hatten bereits am 8. Juni an Tschiang-Kai-Schek ein Telegramm gesandt, in dem sie sich bereit erklärten, gemeinsam mit den Regierungstruppen gegen Japan zu kämpfen. Am gleichen Tage übersandte die KP Chinas an die Kuomintong-Partei, sowie an verschiedene andere politische Organisationen und an die Presse Zirkulartelegramme, in denen die Eröffnung des Krieges gegen Japan verlangt wurde. Wie „Peiping News" kürzlich berichtete, befindet sich der rote General Tschu De mit einem Bandenheer in Stärke von 52,000 Mann auf dem Marsche zur nordchinesischen Front über Shenzi, Schanzi und Suijan. Der Vormarsch erfolgt im Einvernehmen mit der Nanking-Regierung, die Tschu De, neben einer Barzahlung von 5 Millionen Yuan, einen „politischen Kommissar", Huang Chi-Hsiang, zur Seite gestellt hat, dessen probolschewistische Haltung wiederholt zum Ausdruck gekommen ist. Der andere rote General, Mao-Tse-Tung, war bis vor kurzem in Ulan Bator, wo er von Blücher persönlich Instruktionen für die Tätigkeit seiner „Armee" in Empfang nahm.

Der Kampfwert dieser roten Horden wäre in sich gering, wenn ihnen nicht — wie in Spanien! — Sowjetoffiziere und -Techniker sowie sowjetrussisches Kriegsmaterial zur Verfügung stehen würden. Die sowjetische „Unterstützung" nimmt einen von Tag zu Tag steigenden Umfang an und ist natürlich begleitet von einer immer stärkeren Einflußnahme Moskaus auf die chinesische Politik überhaupt. Bezeichnend hierfür ist die Ernennung des Generals Paitschihsi zum Oberstkommandierenden sämtlicher chinesischer Truppen. Paitschuhsi ist bekannt wegen seiner kommunistischen Tendenzen. Er war der Führer der Kwangsi-Revolte im vergangenen Jahr und zählte bis vor kurzem zu den erbittertsten Gegnern Tschiang-Kai-Scheks.

Einen weiteren Beweis für die fortschreitende Bolschewisierung Chinas liefert die Tätigkeit des kürzlich aus dem Gefängnis in Soochow entlassenen „Volks-Front"-Führers Schen-Chunhu. Dieser hat einen antijapanischen Bund ins Leben gerufen, der unter antijapanischem Vorzeichen für die Herstellung der chinesischen „Volksfront" agitiert. Die Komintern kann mit den bisherigen Ergebnissen der „Volksfront"-Agitation zufrieden sein. Unter dem Druck der legalen und illegalen kommunistischen Organisationen hat das Permanente Komitee der Kuomintong bereits am 14. August eine Resolution angenommen, in der den Mitgliedern der Partei die Verpflichtung auferlegt wird, die „Meinungsverschiedenheiten, die innerhalb der Partei und zwischen der Partei und den anderen politischen Gruppen bestehen, zurückzustellen". Das internationale Kominternorgan „Rundschau" feiert diesen Beschluß als einen entscheidenden Sieg, als die „Verwirklichung der national-revolutionären Einheit Chinas", weil er „den Verfolgungen der Kommunisten ein Ende setzt" und „die Einheitsaktion mit den Kommunisten und der Roten Armee der chinesischen Sowjets für den bewaffneten Kampf gegen den Angreifer herstellt."

Alle Anzeichen sprechen dafür, daß sich die führenden Kreise Chinas — ähnlich den „Demokraten" und „Republikanern" Valencias — in das Schlepptau der bolschewistischen Machtpolitik begeben. Daß sie damit nicht den wahren Interessen ihres Landes und ihres Volkes dienen, werden sie vielleicht anhand der bolschewistischen Praxis bald erkennen können.

— Chicago. Präsident Roosevelt hat hier erklärt, daß die „internationale Gesetzlosigkeit die Grundlage der Zivilisation zu zerstören droht" und warnend hat er darauf hingewiesen, daß Amerika sich einem Krieg nicht wird entziehen können, wenn das ansteckende Uebel sich verbreitet.

„Möge sich nur niemand einbilden", so sagte der Präsident, „daß Amerika einem Weltkrieg sich entziehen kann oder daß es Schonung erwarten darf oder daß diese westliche Hemisphäre nicht angegriffen werden wird."

Die Warnung des Präsidenten war in einer aufsehenerregenden Rede enthalten, die offenbar gegen Italien und Japan gerichtet war.

— Moskau. Nach einer Meldung in Tiflis sind in der autonomen Republik Adscharien der Präsident, Vizepräsident und sechs andere hohe Staatsbeamte hingerichtet worden.

— Hendaye, Frankreich. Generalissimus Francisco Franco zeichnete am 1. Jahrestag seiner Machtergreifung über die Nationalisten Spaniens den König von Italien, Ministerpräsident Benito Mussolini und Reichskanzler Adolf Hitler mit Orden aus.

In einer Rundfunkansprache von Burgos gab Franco die Schaffung des „Großordens der roten Pfeile" als höchsten Nationalistenorden bekannt.

— Washington. Das Wettrüsten in Europa scheint für gewisse amerikanische Kreise ein recht einträgliches Geschäft zu sein. Wie in Regierungskreisen bekannt wurde, hat die amerikanische Rüstungsindustrie in jüngster Zeit für $10,000,000 Waffen an Rußland verkauft. Die russischen Waffeneinkäufe waren die größten, die irgend ein Land im Laufe eines Monats in den Vereinigten Staaten gemacht hat, seitdem ein Gesetz angenommen wurde, das für die Ausfuhr von Waffen und anderem Kriegsmaterial die Erlaubnis des Staatsdepartements vorsieht.

— Peiping. Eine Mitteilung aus zuverlässiger Quelle besagt, daß eine gut ausgebildete japanische Armee von 200,000 Mann in der nördlichen Mandschurei an der russischen Grenze zusammengezogen wird.

— **Edmonton.** In der in Edmonton stattgefundenen Ersatzwahl, wurde der Führer der liberalen Partei von Alberta, Herr E. L. Gray, mit einer Stimmenmehrheit von 4,479 gewählt.

— **Scituate, Mass.** Die fünf Jahre alte Betty Martin brachte beim Spielen im Sande in ihrem Hof einen ansehnlichen Schatz zum Vorschein. Sie fand zahlreiche Münzen, die aus dem Jahre 1700 stammen.

— **Shanghai.** Die Japaner durchbrachen die chinesische Front bei Shanghai und in Nordchina, aber ein allgemeiner Zusammenbruch, auf den der Generalstab in Tokio hofft, ist nicht eingetreten.

In Nordchina leisten die Chinesen, obwohl ihnen die mechanisierte Armee Japans und die unbezwingbar geglaubten Divisionen des Grafen Juichi Terauchi, dem früheren Kriegsminister, gegenüber stehen, heftigsten Widerstand. In vielen Plätzen gingen die Chinesen zum Guerillakrieg über und fügen den Japaner damit erhebliche Verluste zu.

An der Shanghai-Front blieben die chinesischen Stellungen im allgemeinen unversehrt, obwohl die von den Japanern seit einigen Tagen begonnene Offensive mit den modernsten Waffen durchgeführt wird.

In Tokio macht sich infolge des Krieges eine finanzielle Spannung bemerkbar. Die japanische Regierung erließ drastische Dekrete, um die Einfuhr zu beschränken und den Goldvorrat der Nation zu konservieren.

— **Genf. England brachte vor einem** Unterkomitee des Völkerbundes ein Vorschlag, daß Signatarmächte des Neunmächte-Vertrages von Washington in Verbindung mit dem Krieg im Fernosten in Sitzung gehen.

Die britischen Delegaten, die vor einem Entwurfskomitee der Beratungsgruppe des Völkerbundes erschienen, schlugen gleichfalls vor, daß auch andere pazifische Mächte zu der Konferenz eingeladen werden.

Die Nationen, die den Neunmächte-Pakt unterzeichneten, der versuchte, Chinas territoriale und politische Unverletzlichkeit zu sichern, sind die Ver. Staaten, Belgien, England, China, Frankreich, Italien, Japan, die Niderlande und Portugal.

— **Zum zweiten Mal in 150 Jahren** wird das Oberbundesgericht darüber entscheiden, ob ein neues Mitglied dem Gericht angehören soll. Es handelt sich natürlich um Hugo J. Black, ein früheres Mitglied des Klu Klux Klan. Black gab zu verstehen, daß er den Fall mit seiner Ansprache im Rundfunk für erledigt betrachtet. Andere Personen waren anderer Ansicht, und die Kontroverse ging mit neuer Kraft vorwärts, daß man versuchen wird, Anklage gegen Oberbundesrichter Black zu erheben.

Präsident Roosevelt verhielt sich schweigsam.

Das Oberbundesgericht muß sich sofort mit der Ernennung Blacks befassen. Es muß darüber entscheiden, ob es Albert Leavitt gestatten will, die Ernennung Blacks anzufechten.

— **London. Die englischen Faschisten** begingen den fünften Jahrestag ihrer Bewegung in England. Dabei kam es zu einer großen Demonstration der Antifaschisten, welche die Kundgebung der Faschisten stören wollten, die immer wieder gegen die Polizeikordons anrannten, aber zurückgedrängt wurden. Es fand ein richtiger Straßenkampf zwischen Polizei und Antifaschisten statt, in dem nach offizieller Bekanntgabe 20 Personen verletzt wurden. Nach Ansicht von Beobachtern ist diese Zahl aber viel zu klein.

Die Polizeireserven wurden vor dem Tower Bridge Polizeigericht herangezogen, während sich 106 Antifaschisten unter der Beschuldigung, an einem Riot teilgenommen zu haben, dort zu verantworten haben.

— **Jerusalem. Die Lage zwischen den** gegen den Palästinaeinteilungsplan protestierenden Arabern und den englischen Verwaltungs- und Militärbehörden hat sich weiter zugespitzt. Zahllose Verhaftungen, Zwangsdeportationen und Verbannungen sind über arabische Führer verhängt worden aufgrund einer vom Londoner Kabinett verfügten Anweisung, alle Revolten im Keime zu ersticken.

—**New York.** Der französische Franken fiel auf den niedrigsten Stand in 11 Jahren.

— **Paris. Nach dreistündiger Beratung** der Finanzlage hat das Kabinett eine formelle Erklärung abgegeben, wonach die Lage als „gesund" bezeichnet wird und kein Grund für das Sinken des Frankenkurses oder Spekulation in Franken vorhanden ist.

— **Washington.** Das Handelsdepartement machte bekannt, da Sowjetrußlands Handel mit den Vereinigten Staaten während der ersten sechs Monate dieses Jahres sich auf $33,934,000 belief, wovon sich die Importe von diesem Lande auf $21,568,000 beliefen.

Persönliches

— London. Ministerprasident Benito Mussolini von Italien hat Großbritannien und Frankreich mit einer Note, worin er ihren Bemühungen zur Wiederherstellung des Friedens in Spanien die kalte Schulter zeigte, eine neue Verlegenheit bereitet.

Italien erklärte in Beantwortung einer franko-britischen Einladung zur Teilnahme an einer Dreimächte-Konferenz bezüglich des Problems der Einmischung im spanischen Bürgerkriege, daß es die Frage der italienischen Freiwilligen in dem Konflikt nicht erörtern könne, solange Deutschland nicht an den Besprechungen teilnimmt.

Außerdem erklärte die italienische Regierung, sie sei immer noch der Ansicht, daß das Einmischungs-Problem nach wie vor von dem Nichteinmischungs-Komitee der 27 Nationen, das seinen Sitz in London hat, behandelt werden sollten.

In Beantwortung der franko-britischen Geltendmachung, daß eine Dreimächte-Beratung über die Freiwilligen-Frage gewisse Schwierigkeiten, die sich im Nichteinmischungs-Komitee ergeben konnten, ausschalten würde, äußerte Italien Zweifel darüber, ob diese Schwierigkeiten „durch Winkelzüge oder eine besondere Geschäftsordnung unter dem neuen Vorschlag" umgangen werden könnten."

— Darmstadt. Großherzog Ernst Ludwig von Hessen, dessen Mutter, Alice, eine Tochter der Königin Victoria von England war, ist hier im Alter von 68 Jahren aus dem Leben geschieden.

Der Großherzog hatte in der Revolution vom Jahre 1918, als Hessen zum Freistaat wurde, seinen Thron verloren.

— afi. All die krampfhaften Versuche der spanischen Bolschewisten Negrin, Prieto, del Vayo und Genossen, sich als eine „echt demokratische Regierung" hinzustellen und alle Bemühungen, deren Unabhängigkeit vom Bolschewismus und der Sowjetunion vorzutäuschen, sind ein leicht zu durchschauendes Betrugsmanöver. Das rotspanische Regime ist im Laufe des Kominternkrieges so durch und durch bolschewistisch geworden, daß alle Lebensgebiete auf Moskau ausgerichtet sind.

In diesem Zusammenhang ist es interessant, einmal die Moskauer „Kultur"-Propaganda in Rotspanien zu beobachten. Zu ihren wichtigsten Mitteln zählt der Film, durch dessen Einsatz die rotspanische Bevölkerung in ihrer utopischen Vorstellung von dem „herrlichen" Leben in der Sowjetunion bestärkt und bolschewistisch verseucht wird.

Der Sowjetfilm hat heute den Primat auf rotspanischem Gebiet.

Kraut und Unkraut.

Diesmal will ich nicht von Kräuterheilmitteln schreiben, sondern über etwas anderes, was mir sehr am Herzen liegt.

Ich werde oft in Häuser gerufen, weil Mann, Frau oder Kind krank sind und Rat und Kräuterheilmittel haben wollen. Bei dieser Gelegenheit sehe ich mir meine Lieblinge, die Kleinsten an, die im Bettchen liegen. Oft blutet mir hierbei mein Herz, wenn ich sehen muß, wie durch die Unvernunft und die Bequemlichkeit der Mutter, diese lieben kleinen Würmchen leiden müssen. Wund am Hinterchen und zwischen den Beinen leiden sie schrecklich und werden nicht nur in ihrer Entwicklung gehemmt, sondern müssen oft an den Folgen der Unvernunft der Mutter ihr ganzes Leben leiden.

Mancher Mensch wäre gesünder und im Körperbau kräftiger, wenn die Mutter im ersten Lebensjahr in der Pflege ihres Kindes vorsichtiger und vernünftiger gewesen wäre.

Obwohl die Ernährungsfrage des Säuglings ebenso wichtig, ja noch wichtiger ist, als die Körperpflege, so will ich heute doch nur etwas über die Körperpflege sagen.

Liebe Mutter hast Du schon einmal in einem Spital 8 oder 14 Tage auf einer Gummiunterlage, mit nur einem Leintuch bedeckt, gelegen? Dann weißt Du wie das fühlt. Aber das ist nichts dagegen, was Du Deinem armen Würmchen zumutest. Das soll Monate lang auf einem solchen Folterlager liegen und meistens unter viel schlimmeren Verhältnissen, oft stundenlang naß im scharfen Urin, der die zarte Haut des Kindes zerfrißt. Urin ist so scharf, daß wenn Du längere Zeit Urin in eine Blechrinne gießt, diese durchfressen ist. Selbst wenn Dein Kind an Stelle der zarten Haut eine Blechhaut hätte, konnte es dies nicht aushalten, was Du, seine Mutter, die ihr Kind liebt, ihm gedankenlos zumutest.

Mutter liebst Du Dein Kind und willst es zu einem gesunden Menschen heranziehen, dann hinweg mit der Gummiunterlage und der Gummihose.

Ein alter Spruch sagt: „Gesunde Kinder sind eine köstliche Gabe Gottes." Seine Richtigkeit tritt uns am deutlichsten entgegen, wenn wir einen gesunden Säugling betrachten. Seine strahlenden Augen, sein jauchzendes Lachen, die Drolligkeit seiner Bewegungen müssen selbst den griesgrämigsten Menschen in fröhliche Stimmung versetzen.

Die meisten Neugeborenen werden gesund geboren. Auch Dein Kind, liebe Mutter, ist gesund geboren. Was hast Du aber aus ihm durch Deinen Unverstand und Gleichgültigkeit gemacht? Ein armes kleines Wesen, dem kaum ein bescheidendes Lächeln abzugewinnen ist, das fortwährend in Schmerzen daliegt und um dessen Durchkommen Du stets in Sorge sein mußt. Es ist Dir rätselhaft warum es nicht besser gedeiht, da es doch gute Kost bekommt, Du es selbst stillst.

Seh Dir sein Lager an, wie es, oft naß, nicht Stunden, sondern Tage, Wochen und Monate lang auf dem kalten Gummi liegen muß, damit die Matratze für $4.00 oder $5.00 nicht beschädigt wird. Lieber opferst Du Dein Kind als die Matratze. Aber beiden kann bei vernünftiger Behandlung gerettet werden, es kostet nur täglich eine Stunde mehr Arbeit. Ist Dir dies nicht Dein Kind wert?

Mache es wie nachstehend und Du wirst bald die große Freude haben zu sehen, wie ganz anders Dein Kind gedeiht.

Gebe ihm stets viel frische Luft und täglich ein warmes kurzes Bad. Laß es nie auch nur 10 Minuten oder ¼ Stunde naß liegen, halte es oft ab, es wird es bald lernen und Du wirst Dir viel Windeln waschen ersparen. Sein Bett mache so. Ueber die Matratze lege eine Gummiunterlage, aber darauf 6 fache, dicke Molten Schichten (woollen blankets), dann erst das Leintuch. Durch diese dicken Unterlagen kältet das Gummi nicht mehr. Halte das Lager wie das Kind immer gut trocken, es gibt zwar mehr Wäsche, aber Dein Kind wird Dir es danken. Bei jedem frisch anlegen der Windeln genügt es nicht das Kind mit der Windel abzutrocknen, wie das meistens gemacht wird, sondern die feuchtgewordenen Teile müssen mit lauwarmen Wasser gut abgewaschen werden, damit der dort haftende Urin vollständig entfernt wird. Pudern ist bei gründlichen reinhalten nicht, oder höchstens ganz wenig notwendig. Die Poren dürfen nicht zugeschmiert werden. Dick pudern tuen die faulen Mütter gerne, damit man nicht sehen soll, wie wund ihr Kind ist und sie selbst es nicht mehr sehen.

Mache was ich Dir gesagt habe, liebe Mutter und Du wirst bald ein freudig lachendes Kindchen haben.

Folgen des Naß- und Kaltliegen sind: Erkältung der Nieren, schlechte Entwickelung, englische Krankheit, Starrkrampf und viele andere Kinderkrankheiten.

Fühlt Dein Kindchen sich aber trotzdem manchmal nicht wohl, so gib ihm Künzles Kindertee und in den meisten Fällen wird es am nächsten Tag, oft schon in einigen Stunden, wieder wohl und munter sein.

Gottfried Schwarz
609 Talbot Ave., Winnipeg, Man.

— München. Der Münchener Altmeister der Glockengießkunst Oberascher hat mit seinen technischen Mitarbeitern, den Gebrüdern Sahm, nach fast dreijähriger Gemeinschaftsarbeit eine bahnbrechende Erfindung zum Patent angemeldet. Statt der bisher verwendeten 230 Zentner Kupfer und Zinn für den Glockenguß genügen jetzt Klangstäbe im Gewicht von zwei Kilogramm, um die gleiche Klangwirkung zu erzielen.

— Rom. Die italienische Regierung hat darauf hingewiesen, daß sie sich weigern wird, an der geplanten Neun-Mächte-Konferenz über den chinesisch-japanischen Krieg teilzunehmen, trotzdem sie den Vertrag in Washington im Jahre 1922 mit unterzeichnet hat.

Italiens Opposition gegen den Vorschlag, so wurde offiziell erklärt, stützt sich auf die Tatsache, daß die Anregung zu dieser Konferenz vom Völkerbund kam, den Ministerpräsident seit der italienisch-äthiopischen Sanktionskrise vor zwei Jahren boykottiert hat.

Führer der Faschisten machten darauf aufmerksam, daß Italiens Einstellung der geplanten Konferenz gegenüber die gleiche wie die von Deutschland sei und daß die beiden Mächte im Einklang mit den Prizipien der Achse Rom-Berlin harmonisch zusammenarbeiten.

— Berlin. Am 11. Oktober liefen die drei deutschen Schulschiffe, Kreuzer „Emden", Linienschiffe „Schleswig" u. Schleswig-Holstein", zu ihren halbjährlichen Auslandsreisen zu Ausbildungszwecken aus.

— Montreal. Vor dem „Canadian Institut of Foreign Affairs" hielt der canadische General - Gouverneur Lord Tweedsmuir eine beachtenswerte Rede, in welcher er erklärte, daß Canada als selbständige Nation seine eigene auswärtige Politik verfolgen müsse.

„Der Canadier schuldet in erster Linie," so sagte der Herr General-Gouverneur, „seine Loyalität dem eigenen Lande Canada — und nicht dem britischen Gemeinwesen von Nationen. Solche, die das verneinen, tun in meinen Augen diesem Gemeinwesen einen schlechten Dienst." Die Nationen, die zum britischen Reich gehörten, müßten jede ihre eigenen Probleme zu lösen trachten.

Als persönlicher Vertreter des Königs in Canada müsse er vorsichtig vorangehen, meine Lord Tweedsmuir. Seine eigenen Ansichten über auswärtige Politik seien jetzt nicht „für Veröffentlichung". Der Tag sei vorbei, sagte er, wo die „auswärtige Politik die Domaine einer Gruppe von Beamten im „Foreign Office" sei. Die auswärtige Politik einer Demokratie müsse die „gemeinsamen" Ansichten der einzelnen Bürger umfassen und diese Ansichten müßten das Resultat weit verbreiteter Kenntnis" internationaler Fragen sein.

„Wenn das Gemeinwesen britischer Nationen mit einer Stimme sprechen solle, so könne das nur geschehen, wenn die einzelnen Teile ihre Probleme selbst durchdacht und an gemeinsamen Besprechungen teilgenommen hätten. Nur so könne in gleicher Richtung vorangegangen werden. Ein selbständiges Volk habe die Pflicht, seine eigene Stellung zu den Weltproblemen zu finden.

Was sich 3000 Meilen entfernt abspielen möge, habe eine direkte Wirkung auf die Wohlfart des einzelnen Bürgers hier und darum müßten alle an Weltproblemen interessiert sein. Darum müsse jede Nation ihre eigene auswärtige Politik haben. Die politische Sicherheit und die wirtschaftliche Wohlfahrt zwinge alle zu einer intelligenten Stellungnahme in internationalen Angelegenheiten. Man müsse sich ernstlich bemühen, auch den Standpunkt anderer Länder zu verstehen. Blindes Verurteilen anderer Regierungsformen sei nicht angebracht.

— Belgrad. Die Regierung Milan Stoyadinowitsch erfuhr eine grundlegende Personalumbildung, die völlig überraschend kam. Nicht weniger als sieben Ministerposten wurden neubesetzt. Man nimmt an, daß dies im Zusammenhang mit einem von den vier Oppositionsparteien, den Demokraten, Radikalen, serbischen Bauern und kroatischen Bauern, geplanten Schritt einer Vereinheitlichung steht. Die Gruppe will 60 Prozent der gesamten Wählerschaft auf ihrer Seite haben.

— Helsinki. Wie amtlich mitgeteilt, begibt sich der finnische Außenminister Holsti am 22. Oktober nach Berlin, um am 23. Oktober Reichsaußenminister von Neurath einen Besuch abzustatten. Abschließend werde er dann über Riga zurückfahren.

— Stadt Mexico. Wie Leon Trotzki bekanntgab, ist ihm die Meldung zugegangen, daß sein früherer Sekretär; Edwin Wolf in Spanien als „Opfer des Stalinistischen Terrors" hingerichtet sei.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. M.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei	0.40
Der Mennonitische Katechismus, ohne den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei	0.30

Bei Abnahme von 12 Exemplaren und mehr 25 Prozent Rabbat.
Bei Abnahme von 50 Exemplaren und mehr 33⅓ Prozent Rabbat.
Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

Rundschau Publishing House
672 Arlington Street, —— Winnipeg, Man., Canada.

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt? Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

Bestellzettel

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $..............

2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..............

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $..............

Name ....

Post Office ....

Staat oder Provinz ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order," „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ....

Adresse ....